



Nikolai Gumiljow

ULAN-DICHTER
IN DER „SCHLACHT UM LODZ“ VON 1914



(Originelle Lesart)

Николай Гумилев

ВОЙНА

М.М.Чичагову

Как собака на цепи тяжелой
Тявкает за лесом пулемет,
И жужжат шрапнели, словно пули,
Собирая ярко-красный мед.

А „ура“ вдали – как будто пенье
Трудный день окончивших жнецов.
Скажешь: это – мирное селение
В самый благодный из вечеров.

И воистину светло и свято
Дело величавое войны.
Серафимы, ясны и крылаты,
За плечами воинов видны.

Тружеников, медленно идущих,
На полях, омоченных в крови,
Подвиг сеющих и славу жнущих,
Ныне, Господи, благослови.

Как у тех, что гнутся над сохою,
Как у тех, что молят и скорбят,
Их сердца горят перед Тобю,
Восковыми свечками горят.

Но тому, о Господи, и силы,
И победы царский час даруй,
Кто поврежденному скажет: „Милый,
Вот, прими мой братский поцелуй!“

(1914)



SEHR GEEHRTE DAMEN UND HERREN

ich freue mich sehr, Ihnen bereits den zweiten Folder des Zyklus „Schlachten von Lodz“ präsentieren zu können. Wir möchten, dass die Serie dieser Publikationen, die den Ereignissen zwischen 1914 – 1915 im Gebiet des heutigen Woiwodschaft Lodz gewidmet ist, sowohl Informationen über diesen wenig bekannten Geschichteabschnitt dieser Region näher bringt, als auch deren touristische Vorteile präsentiert.

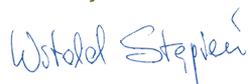
Im ersten Folder war die russische 3. Gardedivision unser Fremdenführer. Sie kämpfte bei Lowicz, Uniejow, Lodz und Rawa Mazowiecka. Grundlage unserer Abhandlung war das erhalten gebliebene „Tagebuch der Kampfhandlungen“ der Division aus der Zeit dieser Schlachten. Wir betonen, dass in den Reihen von vier Garderegimenten hunderte Polen kämpften und umkamen, die in die Zarenarmee in Masowien eingegliedert wurden. Die in der ganzen Woiwodschaft zerstreuten Gräber dieser Landsleute erinnern daran, was für einen schrecklichen Preis wir für die 1918 zurück gewonnene Unabhängigkeit zahlen mussten.

Unser nächster Führer zu Orten der Kämpfe von 1914 ist der berühmte russische Dichter Nikolai Gumiljow. 1914 kämpfte er bei Lodz in den Reihen eines Ulanen-Regiments. Seine Eindrücke von der Front schrieb er laufend auf. Sie wurden in der Petersburger Presse veröffentlicht. Im Laufe der Zeit entstand aus ihnen ein Buch unter dem Titel „Notizen eines Kavalleriesoldaten“. Wir wählten daraus die Fragmente aus, die die heutige Woiwodschaft Lodz betreffen. Trotz des rings um den Dichter herumtobenden Krieges war er sogar in der ersten Frontlinie in der Lage, die Schönheit von Landschaften, Städten und Dörfern, oder die menschliche Freundlichkeit zu bemerken. Eine Wanderung in seinen Fußstapfen ist sehr empfehlenswert. Die schweren Kämpfe wurden im Tal des Pilica-Flusses ausgetragen, in den schönsten Ecken unserer Woiwodschaft. Heute strahlen sie himmlische Ruhe aus. Historische Bauten werden nicht mehr durch Kanonengeschosse zerstört, keine Soldatenströme durchqueren die Wälder. Nur die Kriegsfriedhöfe aus der Zeit vor 97 Jahren erinnern heute noch an die blutigen Kämpfe, die damals in der Region um Lodz herum tobten. Aber auch dort herrscht heute nur noch tiefe Stille.

Der mit den Augen eines Dichters gesehene Krieg hat eine besondere Dimension. Es sind nicht nur militärische Maßnahmen, sondern vor allem Leiden, Schmerz und Tod gewöhnlicher Menschen, die in den Strudel der Geschichte geraten sind. Gumiljows Einstellung zum Krieg war an dessen Anfang sehr enthusiastisch. Er meldete sich freiwillig an die Front, und in seinen Gedichten verglich er Schlachten mit Ernten. Der Aufenthalt an der Front bei Lodz und die dort gesehenen Kriegsschrecken änderten seine Ansichten. Er kämpfte bis 1917, aber in seiner Dichtung tauchten keine Akzente der Bewunderung für den Krieg mehr auf.

Bei einem Besuch in Piotrkow, Spala, Tomaszow Mazowiecki oder Inowlodz sollte man versuchen, sich vorzustellen, wie diese Orte 1914 aussahen, als die Soldaten aus drei Armeen jedes Haus umkämpften, und auf den Kirchtürmen Maschinengewehre ratterten. Gumiljow hilft unserer Einbildungskraft auf die Sprünge. Lassen wir uns auf unserer Route von dem Gedanken begleiten, dass der Krieg, sein Übel und Zerstörungen vergangen sind. Geblieben ist die unveränderliche Schönheit von Landschaften, Wäldern, Flüssen und Seen – von der ganzen Lodzer Region. Sie war nämlich und bleibt bis heute die wahre Siegerin der Schlacht vor beinahe hundert Jahren.

Marszałek Województwa Łódzkiego

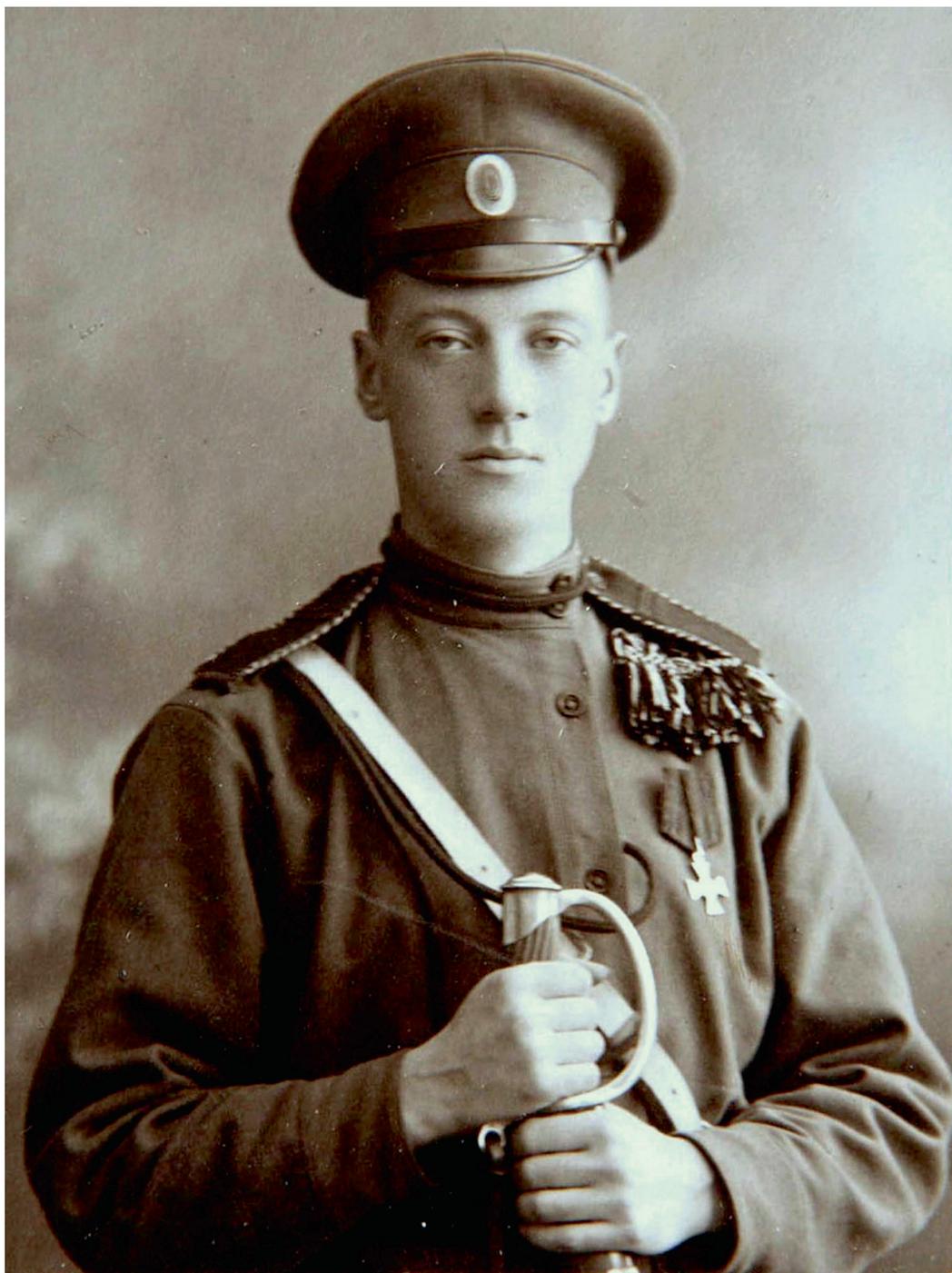


Witold Stepien



Łódzkie

1



Nikolai Gumiljow. Foto von 1915

INHALTSVERZEICHNIS

DER DICHTER UND DAS REGIMENT.....	4
DER DICHTER STELLT SICH KAMPFBEREIT AUF.....	5
ORDNEN VON „NOTIZEN“.....	6
ORDNEN VON „NOTIZEN“.....	7
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	8
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	9
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	10
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	11
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	12
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	13
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	14
KÄMPFE ENTLANG DES PILICA-FLUSSES	15
KÄMPFE ENTLANG DES PILICA-FLUSSES	16
RÜCKZUG DER ARMEEN	17
RÜCKZUG DER ARMEEN	18
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	19
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	20
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	21
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	22
AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“	23
POCIECHA	24
SEHENSWERTES	25
Borowa	25
Drzewica	25
Inowlodz	25
Kamiensk	26
Koluszki	26
Konewka	26
Lubochnia	27
Opoczno	27
Piotrkow Trybunalski	28
Rozprza	29
Skotniki	29
Spala	29
Sulejow	29
Tomaszow Mazowiecki	30
Ujazd	30
NIKOLAI GUMILJOW – FAMILIENALBUM	



DER DICHTER UND DAS REGIMENT

Nikolai Stepanowitsch Gumiljow gehört zu den berühmtesten russischen Dichtern. Er wurde 1886 in Kronstadt geboren. Aufgrund seiner zarten Gesundheit wohnte er einige Jahre lang in Georgien. 1907 nahm er das Studium an der Pariser Sorbonne auf. 1909 wechselte er zur Universität Sankt Petersburg. Er reiste viel, u. A. in die Türkei, nach Griechenland, Ägypten und Abessinien. Er debütierte 1902. 1910 heiratete Gumiljow die berühmte Dichterin Anna Achmatowa (1889-1966). Aus dieser Ehe stammte sein Sohn Lew, später ein bekannter sowjetischer Historiker und Orientalist (1912-1992). Ein Jahr nach seiner Heirat beteiligte sich Gumiljow aktiv an der Gründung der „Dichtervereinigung“, der u. A. Ossip Mandelstam, Wladimir Narbut und Siergiej Gorodezki angehörten. 1912 proklamierten sie die Entstehung des Akmeismus, einer der interessantesten Richtungen russischer Dichtung. 1914 trat Gumiljow freiwillig der Kavallerie bei. Seit Anfang seines Aufenthalts an der Front schrieb er die „Notizen eines Kavalleriesoldaten“, deren Folgen in der Zeitschrift „Börsennachrichten“ veröffentlicht wurden. Im November und Dezember kämpfte er im Gebiet der heutigen Woiwodschaft Lodz, in der Nähe von Piotrkow und Inowlodz.



Russische Ulanen. Fotografie von 1913

Seine Berichte über die „Schlacht um Lodz“ erschienen in der Presse im Mai und Juli 1915. Der Dichter blieb an der Front bis Januar 1917. Später ging er nach London und Paris. 1918 kehrte er nach Russland zurück. Bald ließ er sich von Achmatowa scheiden und heiratete Anna Engelhart. Er war literarisch tätig. 1921 wurde er wegen seiner angeblichen Beteiligung an einer konterrevolutionären Verschwörung von der NKWD verhaftet und erschossen. Er wurde 35 Jahre alt. Das Regiment, in dem Gumiljow diente, gehörte zu einer der elitärsten Einheiten russischer Armee. Sein vollständiger Name lautete: Ulanen-Regiment der Leibgarde Ihrer Imperatorischen Majestät der Kaiserin Alexandra Fjodorowna. Es wurde 1803 gegründet und stationierte in Petersburg. Es machte sich bei solchen Schlachten verdient, wie z.B. bei Austerlitz (1805) oder bei Friedland (1807). Seit 1814 stationierte es in Warschau. Den Namen der Kaiserin trug es seit 1894. Alexandra Fjodorowna, d.h. Victoria Alix Helena Louise Beatrice von Essen und bei Rhein, Enkelin der Königin Viktoria, war Ehefrau des Zaren Nikolaus II. Zusammen mit ihrem Mann und der ganzen Familie wurde sie 1918 in Jekaterinburg von Bolschewiken erschossen.

Nach der Bolschewikenrevolution wurde das Regiment 1919 umgeformt. Eine Schwadron kämpfte bis 1920 auf der Seite der „Weißen“ auf der Krim. Nach Krimfall wanderte die Mehrheit von den am Leben gebliebenen Offizieren und Soldaten aus.

Wir bedanken uns herzlich bei Jewgienij Stiepanowow aus Moskau, der viele Jahre widmete, um die „Notizen eines Kavalleriesoldaten“ zu entziffern (aufgrund politischer Kriegszensur durfte Gumiljow keine Namen von Orten nennen, in denen er kämpfte). Jewgienij stellte uns seine Arbeiten zu diesem Thema bereit, die in Kanada veröffentlicht wurden, und willigte der Nutzung deren Fragmente ein. Wir publizieren sie neben den Fragmenten aus „Notizen“, da sie einen besseren Überblick in die Chronologie der Ereignisse (Dichter hielt sie nicht immer ein), Name der Orte und Standorte einzelner Kriegsepisode verschaffen.

REDAKTION

DER DICHTER STELLT SICH KAMPFBEREIT AUF

Die ersten Novembertage 1914 verbrachte das Ulanen-Regiment der Leibgarde Ihrer Majestät der Kaiserin Alexandra Fjodorowna bei einer Rast in Kowno. Am 8. November erhielt die 2. Kavalleriedivision den Befehl eines schnellen Abmarsches zu einer anderen Front. Sie sollte sich als Bestandteil der 2. Armee Richtung Iwanogorod-Deblin begeben. Die Beladung begann am 9. November um 19 Uhr. Durch Grodno, Bialystok, Malkinia, Minsk Mazowiecki und Pilawa kam der Transport am 12. November in Deblin an. Am nächsten Tag sollte jede Einheit selbständig in die Zone der Kriegshandlungen in der Nähe von Piotrkow gelangen. Die Ulanen wurden zuerst nach Radom, und von dort aus in Marschformation in die Gegend der Bahnhofstation Koluszki und Piotrkow versetzt, wo bereits heftige Kämpfe dauerten. Mit der Beschreibung dieses Durchmarsches beginnt das 3. Kapitel der Notizen eines Kavalleriesoldaten.

Am 13. November, am ersten Tag des Marsches aus Radom, erreichte das Regiment die Gegend um das Dorf Odrzywol und hielt im Gut Potworowo - 8 Wersten östlich von Odrzywol – an, um dort zu übernachten.

Am 14. November, ging es über einen Weg durch Podczasza Wola, Klwow, Odrzywol und Nowe Miasto am Pilicą in die Region von Rzeczyca über.

Am 15. November erreichten die Ulanen die Gutshäuser in Jankow und Ujazd, wo sie übernachteten. Der Weg führte durch Wälder und Täler folgender Flüsse: Radomka, Drzewica und Pilica.

Am gleichen Tag wurde die Division ins vorübergehend formierte Kavalleriekorps von Hillenschmidt eingegliedert (zusammen mit der 1. Gardedivision der Kavallerie, der 13. Kavalleriedivision, der 5. Don-Kosaken-Division, der Ural-Kosaken-Division und der 2. Brigade der Transbaikal-Kosakendivision). Das Korps sollte die Positionen an der Berührungsstelle der im Norden handelnden 5. Armee und der an der südöstlichen Front kämpfenden 4. Armee einnehmen, sowie auch die Aufklärung Richtung Kalisz übernehmen, Bahnlinien zerstören und die Truppen bei der Eroberung der Position bei Tschenschowau unterstützen.

Am 17. November kam das Ulanen-Regiment nach einer durchgeführten Aufklärung in Koluszki an, und hielt sich im nahe gelegenen Dorf Katarzynow auf. Dort verbrachte es zwei Tage. Am nächsten Tag erhielt der Regimentsführer, Oberst Kniazewicz, den Befehl des Abmarsches nach Piotrkow. 50 Wersten legte das Regiment in einer Nacht mit kurzen Rasten in den Dörfern Kamocin und Lutoslawice zurück. Bei Grabica schloss sich ihm die Reiterartillerie an. Am selben Tag begann der Angriff des Feindes auf Belchatow, Richtung Piotrkow. Die Ulanen wurden vor einer möglichen Begegnung mit dem Gegner gewarnt. Die nächsten zwei Tage vergingen schlaflos bei ständigen Kämpfen. In den „Notizen“ beschreibt Gumiljow das erste Gefecht mit den Deutschen.



ORDNEN VON „NOTIZEN“

In weiteren Teilen der „Notizen eines Kavalleriesoldaten“ fehlt eine chronologische Beschreibung der Ereignisse. Sie wurden erst von Jewgienij Stiepanow kalendarisch „geordnet“. Wahrscheinlich wiedergab Gumiljow seine Abenteuer erst nach einiger Zeit aus dem Gedächtnis und verwechselte dabei deren Daten. Ab dem 20. November dauerten ganze Woche lang schwere Kämpfe. Zur ersten Rast wurde das Regiment erst am 28. November geschickt.

In der Relation aus einer nächtlichen Aufklärung am 20./21. November taucht die Person des Zugführers auf. Es ist der Oberst Michail Michalowicz Tschitschagow, dem Gumiljow das Gedicht „Krieg“ widmete. Sein Name kommt in den Kampfdokumenten und Aufklärungsberichten häufig vor, die Gumiljow an den Stab lieferte.

Die vom Dichter beschriebenen Husaren-Fühler, die von der Aufklärungseinheit von Gumiljow entdeckt wurden, waren in der Linie der Dörfer Mzurki-Budkow-Piekary-Makolice aufgestellt. In einer Meldung der Husaren von dieser Nacht lesen wir: „In der Nacht kam der Befehl einer sofortigen Attacke und Aufhaltens des gegnerischen Angriffs auf Piotrkow bis zum Zeitpunkt des Ankommens unserer Infanterie. Der Kampf wurde bereits bei Belchatow ausgetragen, wo die Ural-Division den gegnerischen Angriff stoppte, der entlang der Landstraße Belchatow-Piotrkow geführt wurde /.../ Rechts von uns, neben dem Dorf Wielkopole-Suchcice, befand sich das Ulanen-Regiment, das den Hauptangriff des Gegners auf sich nahm /.../ Fühler in der Linie der Dörfer Mzurki-Budkow-Piekary-Makolice. Beschossener Hinterhalt und besetztes Makolice. Der Feueraustausch zwischen dem Feind und unseren Feldwachen dauerte die ganze Nacht. In der Nacht wurde ein Husar getötet, der zwecks Verbindungsherstellung mit Ulanen ausgeschiedt wurde...“

Für die Aufklärung in der Nacht vom 20. auf den 21. November bekam Gumiljow sein erstes Georgkreuz.

Attacke der Kosakenkavallerie nach einem Foto von Oberst Luppe



Атака казаковъ.
По фот. полковника Люпе.

ORDNEN VON „NOTIZEN“

Ununterbrochene Kämpfe mit dem Feind dauerten zwei Tage an. Die Schwadron von Gumiljow beteiligte sich die ganze Zeit an Aufklärungsauffahrten. Von der Intensität der Kämpfe zeugt die Tatsache, dass der Führer des Ulanen-Regiments Kniazewicz für die Schlacht am 20. November zum Sankt-Georgs-Kreuz vorgeschlagen wurde. In der Begründung lesen wir: „Am 20. November 1914 gegen 12 Uhr befahl der Kommandant der Gardeeinheit der Kavallerie des Gefolges Ihrer Majestät General-Major Hillenschmidt dem Führer der Leibgarde des Ulanen-Regiments Ihrer Majestät dem Oberst Kniazewicz, die Position an der Landstraße nach Piotrkow mit den Infanterie-Ulanen zu besetzen, dreihundert Schritte östlich vom Waldrand zwischen Belchatow und Wielopol, mit der Aufgabe, den weiteren Angriff der Deutschen, die Piotrkowow bedrohen, hartnäckig aufzuhalten. Um 15 Uhr begann der Feind mit den Artillerievorbereitungen, und um 16 Uhr unternahm er unter dem Schutz des starken Artilleriefeuers einen energischen Angriff auf die Positionen der Ulanen und auf den benachbarten Abwehrrabschnitt, der von berittenen Grenadiern besetzt wurde. Aus meinem Beobachtungspunkt im Dorf Huta hörte ich Hörnchensignale und Schreie der deutschen Infanterie (die viel stärker war, als die Reservegardedivision), die sich auf ihren Angriff vorbereitete. Bald begann ein hartnäckiger Kampf, während dem der Führer der 1. Brigade, General-Major Lopuchin, schwer verletzt wurde. Deswegen wurde das Kommando über die 1. Brigade vom Oberst Kniazewicz übernommen. „Ohne Verluste oder Gefahren zu fürchten, erhielt er die Positionen bis 19 Uhr, und führte dann die Brigade in der vollständigen Kampfordnung auf eine andere Position neben dem Dorf Mzurki durch, wo er dauerhafte Abwehr einer Reihe von Siedlungen organisierte, die zu Zielen des Angriffs wurden, der aufgehalten wurde. Die Soldaten, die Maschinengewehre bedienten, erlitten große Schäden, deswegen wurden die Gewehre auf Befehl von Oberst Kniazewicz von Ulanen auf Händen ausgetragen. Nachdem der Rückzugsbefehl gegeben worden ist, blieb er bis zur letzten Minute in der Nachhut und setzte sich damit großer Gefahr aus. Durch seine Beherrschung und Geistesgegenwart stärkte er das Selbstvertrauen seiner Soldaten, deswegen fand der Rückzug ohne Verwirrung und besondere Menschen- oder Ausrüstungsverluste statt (Maschinengewehre wurden in ausgezeichneter Weise zurückgezogen). Die hartnäckige Abwehr von Oberst Kniazewicz auf der Position zu Wielopol hatte eine große Bedeutung. Dank ihr schafften wir es, uns auf den Positionen Mzurki-Roksyce solide zu stärken und konnten Piotrkow bis zum 2. Dezember verteidigen, ohne den Gegner wie einen Keil zwischen unsere zwei Armeen eindringen zu lassen...“ Nach der Schlacht ruhte das Regiment in Mzurki aus.

Am 21.-23. November wurde der deutsche Angriff aufgehalten.

Die 1. Brigade mit dem Ulanen-Regiment ging nach Süden und hielt zu einer Rast in Krzyzanow auf.

Eine Kosakenpatrouille. Die Kosaken bildeten gesonderte Regimenter, hatten ihre eigene Organisation der Unterabteilungen und erfüllten die schwierigsten Schlachtaufgaben.



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Kapitel 3

13. November 1914

Südpolen gehört zu den schönsten Gegenden Russlands. Wir gingen achtzig Wersten von der Bahnhofsstation bis zur ersten Frontlinie und ich hatte währenddessen die Gelegenheit, wunderschöne Aussichten zu genießen. Berge, über die sich Touristen immer so freuen, gibt es dort nicht, aber wozu brauchen Flachlandbewohner Berge? Es gibt doch Wälder, Gewässer und das reicht vollkommen.

Es wachsen hier künstlich angelegte Kieferwälder, und wenn man sie durchquert, dann sieht man plötzlich Alleen vor sich: eng, gradlinig wie an einer Schnur, mit einem grünen Zwielicht gesättigt, mit Lichtspalten in der Ferne – wie Tempel von guten, nachdenklichen Göttern des alten noch heidnischen Polens. In den Wäldern leben Hirsche und Rehen, eilig trabend durchqueren goldene Fasane den Weg, und in der Nachtstille hört man das Wildschwein grunzen und Zweige brechen.

Unter den breiten Mäandern verschwommener Küsten fließen langsam breite Flüsse mit engen Pässen zwischeneinander, die Seen glänzen und widerspiegeln den Himmel wie poliertes Metall; an den alten bemoosten Mühlen sind leise Teiche mit zart abfließenden Bächen und irgendwelchen rosaroten Gebüsch zu sehen, die seltsame Kindheitserinnerungen hervorrufen. An solchen Orten sieht immer alles erhaben und wunderbar aus, und zwar unabhängig davon, was man tut - liebt oder kämpft.

Es waren Tage schwerer Kämpfe. Seit morgens bis spät in die Nacht hinein hörten wir die Kanonen knallen. Zwischen den noch dämpfenden Ruinen zerstörter Gebäude eilten hier und dort Gruppen von Einheimischen, um neue Menschen- und Pferdeleichen zu begraben.

18. November 1914 r.

Ich wurde der Feldpost an der Station K(oluszki) zugewiesen. Hier kamen schon Züge durch, obwohl es meistens unter Beschuss geschah. Von den Einwohnern sind nur noch Bahnarbeiter übrig geblieben; sie begrüßten uns mit unglaublicher Freude. Vier Maschinisten schritten untereinander darüber, wer von ihnen die Ehre haben sollte, unsere kleine Truppe zu Gast zu haben. Als endlich einer von ihnen siegte, kamen die anderen zu ihm zu Besuch, um ihre Eindrücke miteinander auszutauschen. Man hätte sehen müssen, wie ihre Augen vor Begeisterung glänzten, als sie erzählten, wie neben ihrem Zug Schrapnellen zerrissen, oder wie eine Kugel Dampflokomotive traf. Man konnte spüren, dass sie lediglich aus Mangel an Initiative zu keinen freiwilligen Soldaten geworden sind. Wir verabschiedeten uns als Freunde, versprachen, dass wir einander schreiben werden, ob wir die Versprechungen jedoch jemals einhalten können?

18./19. November 1914

Am nächsten Tag, als wir uns in einem ruhigen Biwak der süßen Faulenzerei hingaben, gelbe Büchlein der Universalbibliothek lasen, unsere Gewehre putzten oder einfach mit schönen Mädchen schwätzten, wurden wir mit dem Befehl überrascht, Pferde zu satteln, und legten anschließend im Galopp in einer Marsch etwa fünfzig Wersten zurück. Eins nach dem anderen blinkten verschlafene Städtchen, leise und majestätische Gutshäuser, an den Hausschwellen seufzten Greisinnen in schnell überworfenen Kopftüchern: „Oh, Matko Boska“ („Oh, Gottesmutter!“). Und bei der Einfahrt auf eine Landstraße vernahmen wir ab und zu ein stumpfes Trappen unzähliger Pferdehufen – und ahnten, dass sich vor uns und hinter uns andere Kavallerietruppen in die gleiche Richtung begeben, und dass uns etwas Großes bevorsteht...

In der zweiten Nachthälfte hielten wir zu einem Biwak an. Am Morgen ergänzten wir unsere Munitionsvorräte und gingen weiter.

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

19. November 1914

Es war eine Einöde: irgendwelche Gebüsche, kleine Tannenbäume, Hügel. Wir nahmen Kampfformation auf, bestimmten, wer vom Pferde zu steigen hat, und wer die Pferde zu betreuen hat, schickten Aufklärer aus und begannen, zu warten. Aus der Höhe des Hügels, unter Bäumen versteckt, sah ich vor mir ein Feld auf einer Fläche von etwa einer Werste. Hier und da verbargen sich darauf unsere Hinterhalte. Sie waren so gut maskiert, dass ich die meisten von ihnen erst dann bemerkte, wenn sie nach dem Beschuss des Feindes begannen, sich zurückzuziehen. Beinahe gleich hinter ihnen zeigten sich die Deutschen. In meinem Blickfeld befanden sich drei Kolonnen, die sich im Abstand von fünfhundert Schritten voneinander bewegten.

Sie gingen in dichten Gruppen und sangen. Es war kein bestimmtes Lied und nicht einmal unser einstimmiges „Hurra!“, sondern zwei – drei Noten, die sie mit einer rasenden und zugleich finsternen Energie wiederholten. Ich bemerkte es nicht sofort, aber die Singenden waren stockbetrunken. Ihr Gesang war so sonderbar, dass ich weder auf den Knall unserer Kanonen noch auf die Gewehrschießerei, noch auf das kleine, häufige Rattern von Maschinengewehren achtete. Diese wilde „a...a...a“ ergriff Besitz von meinem ganzen Bewusstsein. Ich sah nur noch, wie direkt über den Köpfen der Feinde Schrapnellwölkchen explodierten, wie die ersten Reihen fielen, wie die nächsten ihren Platz einnahmen und einige Schritte gingen, um auch zu fallen und Platz für die nächsten zu machen. Es erinnerte mich an eine Frühlingsflut – dieselbe Langsamkeit und Unabwendbarkeit.

Aber dann war ich an der Reihe, um sich dem Kampf anzuschließen. Es ertönte der Befehl: Hinfallen ... Visier achthundert... Schwadron, Feuer“, und ich dachte an nichts mehr, ich schoss und ladete nur, schoss und ladete. Nur noch irgendwo tief in meinem Inneren lebte die Gewissheit, dass alles so sein wird, wie es sein soll, dass sie uns im passenden Augenblick befehlen, zum Angriff aufzubrechen oder auf die Pferde einzusteigen – und dass auf diese Weise die blendende Freude des endgültigen Siegens näher kommt.

Kapitel 4

20. November 1914

Am nächsten Tag, bereits in der Morgendämmerung, als sich alle in den Heuhaufen und Ecken des geräumigen Gutshauses zerstreuten, wurde plötzlich eine Versammlung unseres Zugs befohlen. Freiwillige sollten zu einer Nachtaufklärung ausgehen, einer sehr gefährlichen, wie der Offizier betonte.

Zehn Menschen meldeten sich auf der Stelle: andere sagten erst nach einem Augenblick, dass sie auch mitkommen möchten, wollten sich aber nicht aufdringen. Es wurde beschlossen, dass der Zugführer Freiwillige bestimmt. So wurden unter den Willigeren acht Aufklärer ausgewählt. Ich war auch unter ihnen. Wir kamen zu Pferde an den Husarenfühler an. Unter der Abschirmung von Bäumen stiegen wir von Pferden, ließen drei Leute als Pferdebetreuer zurück und gingen, um die Husaren auszufragen, wie die Lage aussehe. Ein schnurrbärtiger Wachmeister, der sich in einem Trichter nach einem schweren Geschoß versteckte, erzählte, dass aus dem nächsten Dorf bereits einige Male deutsche Aufklärer kamen, über die Felder an unsere Positionen heranschlichen, und dass er selbst bereits zwei mal auf sie schoss. Wir beschlossen ans Dorf heranzuschleichen, und wenn sich eine Gelegenheit dazu ergibt, einen Aufklärer lebendig festzunehmen.

Der Mond schien, aber zu unserem Glück, versteckte er sich oft hinter den Wolken. Wir warteten auf eine von solchen Finsternissen und liefen gebeugt im Gänsemarsch in Richtung des Dorfes los, aber nicht über einen Weg, sondern über einen Kanal am Weg entlang. Am Dorfrand hielten wir an. Die Truppe sollte hier warten, und zwei Freiwillige durch das Dorf gehen und herausfinden, was sich hinter ihm befindet. Wir gingen zu zweit: ich und ein Reserveunteroffizier, vor dem Kriege ein braver Beamte bei irgendeiner Behörde, und jetzt einer der mutigsten Soldaten der Schwadron, die doch als sehr kampfwillig galt. Er ging auf der einen Straßenseite, und ich auf der anderen. Wir sollten auf ein Pfeifesignal zurückkommen.

Und so bin ich ganz alleine inmitten eines schweigenden, wie lauernden Dorfes, ich versteckte mich hinter einer Hausecke und laufe anschließend zur nächsten. Fünfzehn Schritte von mir ist eine schleichende Gestalt zu sehen. Es ist mein Kollege.



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Ehrgeiz lässt mich schneller gehen als er, die Eile ist jedoch zu schrecklich. Es erinnert mich an Schnitzeljagd, die ich immer im Sommer auf dem Land spiele.

Dasselbe angehaltene Atem, dasselbe lustige Unsicherheitsgefühl, dieselbe instinktive Fähigkeit, sich anzuschleichen und zu verstecken. Und beinahe vergisst man dabei, dass man hier statt lachender Augen eines hübschen Mädchens oder eines Spielkameraden nur ein scharfes und kaltes, auf einen gerichtetes Bajonett sehen kann. Und endlich erreiche ich auch das Ende des Dorfes. Es wird etwas heller, der Mond scheint durch einen undichten Wolkenrand hindurch; ich sehe kleine, dunkle Brustwehre der Schützengraben vor mir und merke sie mir gleich, ich fotografiere ihre Länge und Richtung in meinem Gedächtnis. Deswegen bin ich doch hierher gekommen. Im selben Augenblick erscheinen die Konturen eines Menschen vor mir. Er schaut mich an und pfeift ganz leise. Es ist ein besonderes bestimmt verabredetes Pfeifen. Ein Feind; ein Zusammenstoß ist nicht abwendbar.

Ich habe nur einen Gedanken, der lebendig und leidenschaftlich wie Raserei, wie Ekstase ist: ich ihn oder er mich! Unentschieden hebt er das Gewehr hoch, ich weiß, dass ich allein nicht schießen kann, zu viele Feinde in der Nähe, ich werfe mich also nach vorne mit einem hinausgeschobenen Bajonett. Ein Augenblick – und vor mir ist niemand mehr. Vielleicht hockte sich der Feind nieder oder sprang ab. Ich halte an und starre in die Dunkelheit. Etwas wird schwarz. Ich komme näher und stoße es mit dem Bajonett leicht an – nein, es ist nur Holz. Wieder ist etwas Schwarzes zu sehen. Plötzlich ertönt auf der Seite ein unglaublich lauter Abschuss und die Kugel pfeift erniedrigend nahe an meinem Gesicht vorbei. Ich drehe mich um, habe noch einige Sekunden, bevor der Feind wieder eine Patrone in die Geschosskammer seines Gewehrs einführt. Aber aus den Schützengraben ist bereits das hässliche Rattern der Abschüsse zu hören – Trach, Trach, Trach – und die Kugeln pfeifen, stöhnen, heulen.

Ich lief zu meiner Truppe zurück. Ich hatte nicht einmal Angst, ich wusste, dass Schießen in der Nacht nicht sehr wirksam ist, ich wollte nur alles so gut wie möglich vollbringen. Deswegen fiel ich, als der Mond das Feld beleuchtete, zu Boden und kroch in den Schatten der Häuser weiter, im Schatten konnte man beinahe ganz sicher laufen. Mein Kollege, der Unteroffizier, kam in derselben Zeit zurück. Als die Schießerei begann, kam er noch nicht am Dorfe an. Wir erreichten unsere Pferde. In einer einsamen Hütte tauschten wir unsere Eindrücke aus, aßen Brot mit Speck, der Offizier schrieb und sandte eine Meldung ab, und dann kamen wir wieder heraus, um uns umzuschauen, ob wir nicht noch etwas tun könnten. Leider! Der Wind trieb die Wolken auseinander, ein runder, rötlicher Mond hing über den Positionen des Feindes und schien uns direkt in die Augen. Wir waren wie auf einer Handfläche zu sehen, sahen aber selbst nichts. Wir hätten weinen können vor lauter Machtlosigkeit, und krochen dem Schicksal zum Trotz in Richtung des Feindes. Der Mond hätte sich doch möglicherweise wieder hinter einer Wolke verstecken können und wir hätten auf einen verirrtten Aufklärer stoßen können! Nichts dergleichen ist jedoch passiert, wir wurden lediglich beschossen und krochen, Mondeffekte und Vorsichtigkeit der Deutschen verfluchend, zurück. Die von uns gewonnenen Informationen erwiesen sich jedoch sehr nützlich, man bedankte sich bei uns und ich wurde für diese Nacht mit dem Georgskreuz ausgezeichnet.

21. November

Spät in der Nacht gingen wir zum Biwak in einem Großgut. (...) Im Zimmer eines Gärtners kochte seine Frau ein Quart Milch für mich, ich briet mir eine Wurst mit Speck und teilte das Abendessen mit meinen Gästen: einem Freiwilligen, dem ein getötetes Pferd das Bein erdrückte und einem Wachmeister mit einer frischen Schürfwunde von einer Kugel an der Nase – so hat sie ihn getroffen. Wir zündeten bereits unsere Zigaretten an und waren ins Gespräch versunken, als bei uns zufällig der Unteroffizier vorbeischaute, um uns zu sagen, dass unsere Schwadron eine Aufklärungspatrouille ausschicken werde.

Ich unterzog mich einer genauen Prüfung und stellte fest, dass ich schon ausgeschlafen - oder besser gesagt im Schnee ausgeschlummert – bin, dass ich mich satt gegessen habe, mich erwärmt habe – und dass es nun keinen Grund gibt, nicht auf Erkundung auszugehen. Es fiel mir zwar im ersten Augenblick etwas schwer, das warme und gemütliche Zimmer zu verlassen und in die kalte Einöde herauszugehen, aber das Gefühl ließ schnell nach und machte einer munteren Belebung Platz, sobald wir in die Dunkelheit des unsichtbaren Weges eintauchten, um dem Ungewissen und Gefährlichen zu begegnen.

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Das Fahrzeug sollte weit vordringen, deswegen ließ uns der Offizier noch drei Stunden in irgendeiner Heumiete schlummern. Nichts ist so erfrischend wie ein kurzer Schlaf, und am Morgen fuhren wir dann ganz munter weiter, in den Strahlen einer bleichen aber angenehmen Sonne. Wir sollten ein Gebiet beobachten, das vier Wersten groß war, und alles melden, was wir bemerkten. Das Gebiet war flach wie ein Tisch und wir sahen drei Dörfer vor uns wie auf der Hand. In einem von ihnen waren die Unsrigen, über die anderen zwei wussten wir nichts.

Mit Gewehren in den Händen fuhren wir ins nächste Dorf hinein, überquerten es bis zum Ende, begegneten keinem Feind und tranken vollkommen zufriedengestellt heiße Milch, mit der wir von einer entzückenden, geschwätzigen Greisin bewirtet wurden. Später wurde ich vom Offizier auf die Seite genommen und er sagte mir, dass er mich mit einer selbständigen Aufgabe betrauen möchte – ich sollte zwei Aufklärer führen, die das dritte Dorf penetrieren werden.

Keine sehr wesentliche aber doch ernsthafte Aufgabe, wenn man meine fehlende Erfahrung in der Kriegskunst berücksichtigte, vor allem aber – die erste, bei der ich Initiative zeigen konnte. Wer weiß es schon nicht – die ersten Schritte sind viel spannender als die nächsten.

Ich beschloss, dass wir nicht über die Berme, in einem gewissen Abstand voneinander laufen werden, sondern im Gänsemarsch, ein nach dem anderen. So setzte ich die Menschen keiner unnötigen Gefahr aus und gewann die Möglichkeit, sie schnell über die Ergebnisse der Beobachtung zu informieren. Die Aufklärung ging hinter uns. Wir ritten ins Dorf hinein und bemerkten von dort eine große Deutschen-Kolonne, die sich zwei Wersten von uns bewegte. Der Offizier hielt an, um eine Meldung zu schreiben, und ich ritt weiter, um ein ruhiges Gewissen zu haben. Ein geschlängelter Weg führte in eine Mühle. Ich bemerkte dort eine kleine Gruppe von ruhig stehenden Landmännern. Da ich es wusste, dass sie immer die Flucht ergreifen, wenn sie einen Kampf ahnen oder wenn ihnen eine verirrte Kugel droht, trabte ich an sie heran, um nach den Deutschen auszufragen. Wir tauschten kaum Begrüßungsfreundlichkeiten aus, und die Menschen begannen plötzlich, in alle Richtungen zu flüchten. Vor mir stieg eine Stauwolke auf, und ich hörte hinten das charakteristische Knackgeräusch eines Maschinengewehrs. Ich drehte mich um. Auf dem Weg, über den ich gerade angekommen bin, stand ein Haufen von Reitern und Infanteriesoldaten in schwarzen, russischen Mänteln von einer entschieden fremden Farbe und blickte mich verwundert an. Offensichtlich haben sie mich gerade eben bemerkt. Sie befanden sich dreißig Schritte von mir.

Ich begriff es, dass die Gefahr diesmal wirklich groß ist. Mein Weg zur Aufklärung war abgeschnitten, von zwei anderen Seiten zogen feindliche Kolonnen an. Es blieb nur die Flucht nach vorne von den Deutschen, dort breitete sich jedoch ein beackertes Feld aus, auf dem man nicht galoppieren konnte – sie würden mich zehn mal treffen, bevor ich aus der Feuerzone fliehen könnte. Ich entschied mich für einen Kompromiss – ich ging am Feind vorbei und eilte vor seiner Front zum Weg, über den unsere Aufklärung kam. Es war eine schwierige Minute meines Lebens. Das Pferd stolperte an eingefrorenen Klumpen, die Kugeln piffen an meinen Ohren vorbei, schlugen in die Erde vor mir ein, eine von ihnen streifte meinen Sattelbogen. Ich ließ meine Augen nicht von den Feinden. Ich sah deutlich ihre Gesichter, entspannt beim Laden der Gewehre, konzentriert beim Abdrücken. Ein kleiner älterer Offizier, schoss in meine Richtung aus einem Revolver und streckte dabei komisch den Arm aus. Dieses Geräusch erschien mir wie eine seltsame Dissonanz unter den anderen. Zwei Reiter sprangen aus der Gruppe heraus, um mir den Weg durchzuschneiden. Ich zog mein Schwert heraus, sie schwankten. Vielleicht kriegten sie einfach nur Angst, dass sie von ihren Kollegen angeschossen werden.

All dies merkte ich mir nur mit meinem Gesichts- und Gehörsinn, mein Bewusstsein begriff die Situation erst später. In den Augenblicken hielt ich mich nur am Pferd fest und murmelte ein Gebet an die Gottesmutter, das ich auf der Stelle ausdachte und sofort nach Ende der Gefahr wieder vergaß. Da ist aber schon das Ende des beackerten Feldes – wozu dachten die Menschen Ackerbau aus?! – da ist ein Graben, über den ich fast unbewusst springe, da ein ebener Weg, auf dem ich im Galopp mein Fahrzeug erreiche. Hinten hält der Offizier, ohne auf die Kugeln zu achten, sein Pferd an.



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Nachdem ich ihn erreicht hatte, ging er auch zum Galopp über und sagte mit Erleichterung: „Gott sei dank! Es wäre schrecklich dumm gewesen, wenn sie Sie getötet hätten“. Ich war mit ihm vollkommen einverstanden.

Den Rest des Tages verbrachten wir auf dem Dach einer einsam stehenden Hütte bei einem Gespräch und Beobachtung der Gegend durch ein Fernglas. Die deutsche Kolonne, die wir früher bemerkten, geriet unter Beschuss von Schrapnellen und kehrte zurück.

Die Patrouillen stöberten dagegen in allen Richtungen. Manchmal begegneten sie den unseren und dann vernahmen wir das Geräusch der Abschüsse. Wir aßen gekochte Kartoffeln und rauchten abwechselnd dieselbe Pfeife.



Kaiserin Alexandra Fjodorowna



Fahne des Regiments von Gumiljow



*Zar Nikolaus II.
in einer Paradeuniform
des Ulanen-Regiments*

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Kapitel 4

21.-23. November

Der deutsche Angriff wurde aufgehalten. Es blieb nur noch, zu überprüfen, welche Punkte vom Feind besetzt wurden, wo er sich verschanzt, wo sich seine Hinterhalte befinden. Zu diesem Zweck wurden mehrere Patrouillen ausgeschiedt, ich gehörte zu einer von ihnen.

Am grauen Morgen brachen wir über eine weiten Weg aus. Vom Gegenüber zogen große Gruppen von Flüchtlingen auf. Männer blickten uns interessiert und hoffnungsvoll an, Kinder streckten uns Hände aus, und die Frauen schluchzten und wiederholten: „Oh, Herren, fahren Sie nicht dahin, dort werden Euch die Deutschen umbringen“.

In einem der Dörfer hielt die Patrouille an. Zusammen mit zwei Soldaten sollten wir weiter fahren, um den Feind aufzuspüren. Direkt hinter dem Dorf schaufelte unsere Infanterie Schützengräben, weiter befand sich ein Feld, über dem Schrapnellen explodierten, im Morgengrauen wurde dort eine Schlacht ausgetragen, die Deutschen zogen zurück – weiter war ein kleines Vorwerk zu sehen. Wir gingen in seine Richtung.

Auf der rechten und linken Seite lagen fast auf jedem Quadratklafter die Leichen von Deutschen herum. In einer Minute zählte ich vierzig, es gab aber noch viele mehr. Es gab auch Verletzte. Sie begannen sich plötzlich zu bewegen, krochen einige Meter und erstarrten dann wieder bewegungslos. Der eine saß am Wegrand, fasste sich am Kopf, wiegte sich und stöhnte. Wir wollten ihn mitnehmen, beschlossen aber, dies auf dem Rückweg zu tun.

Zum Vorwerk trabten wir ohne irgendwelche Hindernisse. Niemand schoss auf uns. Aber gleich hinter dem Vorwerk hörten wir Geräusche von Schlägen mit Schippen auf die Erde und eine mir unbekannt Sprache. Wir stiegen von unseren Pferden, und ich schlich mit einem Gewehr in der Hand heran, um um die Ecke der am weitesten liegenden Scheune herauszuschauen. Ich sah eine kleine Anhöhe, auf der die Deutschen Schützengräben schaufelten. Ich konnte sehen, wie sie Pausen einlegten, um sich Hände zu reiben oder zu rauchen, ich hörte eine zornige Stimme eines Unteroffiziers oder Offiziers. Auf der linken Seite breitete sich ein Wald aus, hinter dem Artillerie donnerte. Von dort aus wurde das Feld beschossen, das ich gerade eben

durchquerte. Bis heute verstehe ich nicht, warum die Deutschen keinen Fühler am Vorwerk aufstellten. Aber während eines Krieges ist alles möglich. Ich schaute um die Ecke, nahm meine Mütze ab, um wie ein „ziviler“ Gaffer auszusehen, als ich plötzlich eine leichte Berührung verspürte. Ich wandte mich schnell um. Vor mir tauchte - ich weiß nicht woher - ein Mädchen mit einem müden Gesicht auf, auf dem Leiden zu sehen war. Sie streckte mir eine Hand voll kleiner runzeliger Äpfel entgegen: „Nehmen Sie, Soldat, es sind gute Süßäpfel“. In jedem Augenblick hätten sie mich bemerken und beschießen können: die Kugeln hätten mich und sie töten können. Ich konnte selbstverständlich eine solche Gabe nicht zurückweisen.

Wir zogen aus dem Vorwerk zurück. Die Schrapnellen rissen auf dem Weg immer häufiger und dichter

auseinander, wir beschlossen, einzeln zurückzukehren. Ich wollte einen verletzten Deutschen mitnehmen, aber vor unseren Augen explodierte direkt über ihm eine Patrone und alles ging zu Ende.



Eine russische Propagandapostkarte von 1914. Elitäre Kavallerie, Husaren und Ulanen wurden nicht auf diese Weise exponiert. Die Postkarten sollten einfache Menschen davon überzeugen, dass der Krieg auch ihre Sache ist und sie zum Kampf ermuntern



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

24-30. November. Brief an Anna Achmatowa

Polen, Ende November 1914

Meine Liebe Anietschka,

endlich kann ich dir einigermaßen zusammenhängend schreiben. Ich sitze in einer polnischen Hütte am Tisch auf einem Hocker, sehr bequem und sogar gemütlich. Überhaupt erinnert mich der Krieg an meine Abessinien-Reisen. Die Analogie ist beinahe vollkommen, und fehlende Exotik wird durch stärkere Erlebnisse kompensiert. Es ist nur traurig, dass ich hier nichts aus eigener Initiative tun kann, und du weißt es doch, wie sehr ich daran gewöhnt bin. Man kann sich jedoch auch daran schnell gewöhnen, insbesondere bei einer so netten Führung, wie die meine. Ich machte Bekanntschaften mit allen Offizieren meiner Schwadron und besuche sie oft. *Ca me pose parmi les soldats* (Dies zeichnet mich unter anderen Soldaten aus – J.S.), obwohl sie mich sowieso gut und respektvoll behandeln. Wenn es doch nur mehr Kämpfe gäbe, dann wäre ich mit meinem Schicksal ganz zufrieden. Und ein so toller Tag, wie der Tag des Einmarsches nach Berlin, liegt noch vor uns! Daran, dass er kommen wird, zweifeln nur noch die „Zivilen“, d.h. Nicht-Soldaten. Die Meldungen des Generalstabs sind außergewöhnlich lakonisch und es ist schwierig, auf deren Grundlage alle unsere Erfolge zu bewerten. Österreicher gelten fast nicht mehr als Feinde, so wenig sind sie Soldaten, was die Deutschen anbetrifft, so flieht ihre Kavallerie vor der unseren, unsere Artillerie schafft es immer, ihre Kanonen zum Schweigen zu bringen, unsere Infanterie schießt zwei mal besser und ist unendlich besser im Angriff, allein schon deswegen, dass unsere Bajonetten vor dem Angriff auf den Lauf aufgesetzt werden und die Soldaten schießen mit ihnen, und die deutschen und österreichischen Bajonetten bedecken den Lauf und müssen deswegen erst im letzten Augenblick aufgesetzt werden, was psychologisch unmöglich ist.

Ich erwähnte bereits, dass lediglich die Zivilen an den Sieg zweifeln, und möglicherweise ist dies auch der Grund für eine so starke Abneigung gegen die Deutschen, für diese Fluten an Verleumdungen über sie in unseren Zeitungen und Zeitschriften?

Weder in Litauen noch in Polen hörte ich jemals von der deutschen Barbarei, von keinem getöteten Einwohner oder vergewaltigten Frau. Vieh und Getreide nehmen sie tatsächlich weg, aber erstens brauchen sie Proviant; und zweitens müssen sie uns Proviant wegnehmen; wir tun doch dasselbe, also treffen die Vorwürfe an sie auch uns – und dies ist ungerecht. Wir sagen „Gut“, wenn wir ein deutsches Haus betreten und geben den Kindern Zucker, sie tun dasselbe, und sagen dabei „Chorosz“. Das Militär respektiert seinen Feind, ich wünschte, die Journalisten könnten es auch tun. Und so entsteht eine Dissonanz zwischen der Armee und dem Land. Dies ist nicht nur meine persönliche Meinung sondern auch die von Offizieren und Soldaten, Ausnahmen sind selten und schwierig zu erklären – es sei denn damit, dass sich die „Deutschen-Fresser“ möglicherweise die ganze Zeit in der tiefsten Etappe aufhalten und zu viele Zeitungen lesen.

Uns steht bestimmt bald wieder eine Schlacht bevor, und zwar die interessanteste, mit der Kavallerie. Macht euch keine Sorgen, dass ihr einige Zeit lang keine Briefe von mir bekommen wird, sie werden mich schon nicht töten (du weißt doch, dass Dichter Propheten sind), aber es wird bestimmt keine Zeit zum Schreiben geben. Falls sich eine Gelegenheit dazu ergeben wird, dann schicke ich euch zwischen den Kämpfen ab und zu eine Depesche, regt euch aber nicht auf, jede Depesche wird nur gute Nachrichten enthalten.

Der Mensch plant, Gott entscheidet. Ich muss den Brief im Stehen und mit einem Bleistift beenden. Meine Adresse: 102 Poczta Polowa.

Dein für immer Kola.

KÄMPFE ENTLANG DES PILICA-FLUSSES

Am 1. Dezember 1914 erteilte der Korpsführer Hillenschmidt den Befehl zum Rückzug hinter die Pilica. Die 2. Gardedivision der Kavallerie hatte: „Um 15 Uhr vier Aufklärungsschwadronen auszuschicken und daraus eine Verteidigungslinie in Anlehnung an die Dörfer Milakow, Bukowa, Zawadow, Lekawa zu bilden und diese Punkte zu erhalten. Sich unter dem Schutz der Dunkelheit im Gebiet von Niechcice zu konzentrieren, und zwei Schwadronen in Rozprza und Kamiensk zu lassen. Im Falle eines Angriffs des Gegners, diesen auf der Linie Rozprza-Kamiensk aufzuhalten“.

Der Druck des Gegners wurde in diesen Tagen gemeinsam von der 2. Division, der Transbaikal-Kosakenbrigade und der Ural-Kosakendivision aufgehalten. Der Zug von Gumiljow, der Bestandteil einer von zwei in Rozprza gelassenen Ulanen-Schwadronen war („ein ziemlich großes Städtchen R.“) sicherte die „vollständige Verbindung“ mit der Ural-Kosakendivision. Der Korpsstab stationierte in diesen Tagen in Sulejow, zog später nach Opoczno und Gumiljow musste ihn lange suchen.

Am 2. Dezember 1914 begann der Angriff des Feindes. In den Dokumenten der Division gibt es Informationen darüber, dass der Gegner in der Linie Grabica-Zachta-Makolice-Bugaj handelt, westlich von Piotrkow. Aus dem Tagebuch der Kampfhandlungen der Ural-Kosakendivision: „Im Befehl für die Reitertruppe wurde betont, dass man aufgrund der Notwendigkeit der Erhaltung der südwestlichen Front zum Zwecke eines Angriffs auf den Gegner im Süden durch die 4. Armee anordnete, in der Nacht am 2. Dezember mit dem Rückzug hinter den Pilica-Fluss zu beginnen. /.../ Am 2. Dezember um 11 Uhr übergang der Feind zu einem Angriff und begann unsere Regimenter wegzuschieben. Aufgrund eines kategorischen Befehls von Gen. Hillenschmidt, dass die Kosaken den westlichen Teil der Abwehrlinie zwischen der Kolonie Rokszyce und Wolka zu erhalten haben, wurde das Regiment zu diesem Frontabschnitt geschickt.“

Der Feind greift vor allem durch Koziarogi und Piekarki Richtung Rokszyce an. Auf die etwas weiter südlich verbleibenden Ural- und 2. Gardekavalleriedivision übt der Feind keinen so starken Druck aus, da er den Hauptangriff auf Piotrkow richtet. Gegen Abend nahmen die Regimenter der Ural-Division die Linie Bujny-Siomki ein und verteilten Sotnien in den Dörfern Krezna, Wola Krzysztoporska./.../ Der Divisionsstab, der sich über die Nacht in Krzyzanow aufhalten sollte, zog aufgrund dessen, dass der Feind das Dorf Rokszyce besetzte, nach Rozprza“. In derselben Zeit meldete der Stab der 2. Gardekavalleriedivision, der in Niechcice stationierte: „2. Dezember. Heute kam es an der Front der Division um ca. 14 Uhr zu einem kleinen Angriff des Feindes (Infanterie) am Abschnitt Bogdanow-Janow./.../ Die Division zieht beim Einbruch der Dunkelheit Richtung Gorzkowice zurück, stellt Fühler entlang der Linie Niechcice-Michalow auf, und hat zwei Schwadronen in Rozprza...“

Entwicklung der Formation des Reiterregiments vor einem Reiterangriff. Das Manöver war genauso kompliziert, wie effektiv. Kein Wunder, dass Gumiljow auf ein so malerisches Spektakel so ungeduldig wartete.



So verbrachte Gumiljow den ganzen Tag des 2. Dezembers in Rozprza beim Abliefern von Meldungen aus dem Stab der Ural-Kosakendivision an den Stab seiner 2. Gardekavalleriedivision und an den Korpsstab. Erst am späten Abend konzentrierten sich einzelne Regimenter der Ural-Division in Rozprza.

Am 3. Dezember begann die 2. Gardekavalleriedivision mit einem Rückzug entlang des Weges Sulejow-Paradyz-Opoczno-Gielniow. Aus der von Ulanen gelieferten Meldung aus der Schwadron von Gumiljow an den Stab der Ural-Division: „Die Division zieht sich aus Gorzkowice Richtung Krosno, Ciesle, Ochotnik, Przedborz zurück...“

Die Ural-Kosaken begannen ebenfalls mit einem Rückzug. Der Stab ihrer Division zog am Morgen des 3. Dezembers aus Rozprza nach das vier Wersten entfernte Straszow. Aus Straszow musste Gumiljow seine Division in Pienki Gorzkowskie erreichen, wo sein Stab am Morgen noch stationierte. Um dorthin zu gelangen, musste man durch Rozprza reiten.

Als Gumiljow nach dem Stab seiner Division suchte, setzte das Korps seinen Rückzug fort. Aus einer Meldung des Stabs der 2. Gardekavalleriedivision an Stenbock: „Die Division nahm die Positionen Bujnice-Bujniczki ein. Der Stab befindet sich in der Ortschaft Pienki Gorzkowskie. Nach einer Klärung der Situation am linken Flügel (Rückzug der 13. Kavalleriedivision) beabsichtige ich, kurz anzuhalten und zur Linie Beczkowice-Ciesle zurückzugehen.“

Nächste Meldung: „1.40 Uhr, Pienki Gorzkowskie. Aufgrund des Rückzugs meines linken Flügels beginnt die Division, sich aus der Ortschaft Pienki Gorzkowskie Richtung Ciesle-Ochotnik-Przedborz zurückzuziehen. Nach Möglichkeit übernachtet die Division vor der Pilica, sollte sich dies unmöglich erweisen, dann versucht sie, Przedborz einzunehmen.“ Kein Wunder, dass Gumiljow seinen Stab so lange suchen musste. Er fand ihn wahrscheinlich im Wald in der Nähe vom Pilica-Fluss.

Das Ausfindigmachen des Stabs der Ural-Kosakendivision, die nach Paskrzyn zog, war auch keine einfache Aufgabe. Aus dem Tagebuch der Kampfhandlungen der Division vom 3. Dezember 1914: „Der Stab der Division und des 7. Regiments nahm am Abend zusammen mit dem Artilleriedivision das Dorf Paskrzyn ein /.../ In der Nacht ging die Division zusammen mit den angeschlossenen drei Sotnien des 5. Regiments, aufgrund einer Meldung des 5. Regiments über die Bewegungen der Infanterie des Feindes von Zerechowa Richtung Piwaki, über eine Brücke bei Skotniki in dieses Dorf über. Am Morgen begann die Infanterie des Feindes, die Paskrzyn erreichte, mit dem Beschuss von Skotniki aus Handgewehren, und von dort aus verschob sie sich in Kolonnen zu den Pilica-Ufern. Der Divisionsstab befand sich in Skotniki...“

Skotniki – es ist eben das Dorf, dessen Namen Gumiljow vergaß.



Links ein deutscher Kavalleriesoldat, rechts ein russischer. Auf dem Kampffeld waren sie ebenbürtige Gegner. Russische Ulanen, Husaren und Dragoner wurden jedoch häufig dank unerwarteten Verhaltensweisen des Feindes überlegen.

Während der Kämpfe kam es z.B. vor, dass die an Einhaltung von Rechtsbestimmungen gewöhnten Deutschen plötzlich aufhörten, Russen zu verfolgen, weil... sie sonst über eine Rasen hätten fahren müssen, und es war doch verboten, Rasen zu betreten.



RÜCKZUG DER ARMEEN

Am 4. Dezember begann ein organisierter Rückzug von Kavallerieregimentern zum Zwecke der Verkürzung der Frontlinie. Der Stab der 4. Armee zog sich nach Osten vom Pilica-Fluss nach Konskie zurück. Ein Befehl vom 4.12.1914: „Der Feind greift mit vier Kolonnen an, jede mit Divisionsstärke. Das mir anvertraute Korps hat die Aufgabe, Aufklärung westlich vom Pilica-Fluss zu führen und den Fluss zu verteidigen /.../ Die Kürassiere und die 2. Division trennende Linie: Straszow-Stobnica-Skotniki-Mlynek (am Czarna-Fluss).“

Gumiljow stand wieder zur Verfügung der Division, er kam in sein Regiment zurück. Aus den Meldungen an Stenbock aus dem Divisionsstab vom 4. Dezember: „Der Divisionsstab übernachtet in Przedborz. In Bakowa Gora übernachteten zwei Ulanen-Schwadronen. Die Wachen wurden in der Linie Kalinki-Ochotnik-Strzelce aufgestellt. Krosno wurde um 21 Uhr durch die Infanterie des Feindes besetzt. Der Divisionsführer schlägt vor, den Rückzug in Anlehnung an Przedborz anzuhalten. Um 10 Uhr erreichten die Nachhut Przedborz. Unter dem Druck des Gegners werde ich auf die zweite Seite von Pilica übergehen und dabei die Übergänge zerstören. Die Regimenter erhielten den Befehl, sich auf das rechte Ufer zurückzuziehen. Der Divisionsstab disloziert sich ins Dorf Przulanki...“ An diesem Tag half das Ulanen-Regiment dem Husaren-Regiment: „Aufgrund eines Rückzugs unseres rechten Flügels und die Gefahr, vom Übergang zu Przedborz abgeschnitten zu werden, bekamen wir Unterstützung in Form von einem Ulanen-Regiment. Wir hielten den Feind so lange auf, wie es möglich war, dann wurde uns der Befehl erteilt, sich hinter den Pilica-Fluss zurückzuziehen. Während des Übergangs wurde die Brücke beschossen. Nach der Erfüllung der Aufgabe der Absicherung des Rückzugs vom 3. Kavalleriekorps, zog sich die Division in die Region des Dorfes Falkow zurück, wo eine Übernachtung angeordnet wurde“. Seit diesem Augenblick begann der planmäßige Rückzug aller Streitkräfte hinter den Pilica-Fluss, von Przedborz und von der Mündung des Taras-Flüsschens. Das Ulanen-Regiment biwakierte in der Nacht im Dorf Olszawowice.

Vom 5. bis zum 7. Dezember setzten die Streitkräfte ihren Rückzug auf neue Positionen entlang des östlichen Pilica-Ufers fort, weiter nach Nordosten, und „schnitten“ dabei dessen Bogen ab. Durch Malenie und Sokolow, wie es im Tagebuch der Kampfhandlungen notiert wurde, „konzentrierte sich die Division am 7. Dezember im Dorf Sokolow. Der Durchmarsch 20 Wersten durch Jankow-Prymusowa Wola-Grazowice-Opczno-Libiszew. Sie schloss sich um 18 Uhr dem Kavalleriekorps von Hillenschmidt in Kolonia Kruszewiec an./.../ Das am 7. Dezember in Kruszewiec angekommene Ulanen-Regiment wurde am Morgen auf die Positionen südlich vom Pilica-Fluss eingewiesen. Aus einem Befehl für das Korps am 7. Dezember 1914: „Heute um 12 Uhr wurde uns befohlen, zum Angriff an der Front Syski-Wydrakow-Olszowiec zu übergehen und dann weiter nach Zajaczkow. Zu diesem Zweck /.../ sollten die Einheiten unter Skoropadski in Richtung Slugocice-Twarda als Unterstützung der 52. und 45. Infanteriedivision angreifen. Die 2. Gardekavalleriedivision wird nach deren Ankunft unverzüglich hinter die Kolonne von Skoropadski eingewiesen. Der Stab in Krasin“. Befehl von 11 Uhr: „Unsere Infanterie kommt gut voran und erreicht die Linie Kamien-Antoninow-Ludwinow-Olszowiec, nimmt 200 Soldaten gefangen und 2 Maschinengewehre weg. Feind in der Linie Inowlodz-Slomianka-Fluss-Bratkow-Potok“. Infanterieangriff im Bereich des Dorfes Twarda am 8. Dezember wurde in den Teilen 1-2 des 4. Kapitels der „Notizen eines Kavalleriesoldaten“ beschrieben. Teil 3 des 4. Kapitels beschreibt Ereignisse vom 9. und 10.

Dezember. Aus dem Tagebuch der Kampfhandlungen: 9.12.1914. Aufgrund erfolgreich beendeter Kämpfe in der Nacht vom 7. zum 8. Dezember und der Tagesschlacht am 8. Dezember, wurde den Einheiten des 14. Korps und der Kavallerie von Gen. Hillenschmidt befohlen, die 45. Division und die Ural-Kosakendivision vom Westen abzuschirmen. Sonstige Einheiten sollten zum linken Pilica-Ufer übersetzen und die Etappe des Feindes gegenüber des linken Flügels der 5. Armee angreifen. Beim Tagesanbruch sollte neben dem Dorf Inowlodz die 18. Infanteriedivision mit dem Übergang beginnen, und danach die 2. Schützenbrigade ...“. Die Führung plante in den Tagen eine große Offensive.



Schnapsschuss aus der Ostfront des 1. Weltkrieges: russische Kavalleriesoldaten eskortieren die gefangen genommenen „Fachkollegen“ – die Husaren der deutschen Armee

RÜCKZUG DER ARMEEN

Aus einem Befehl für das Kavalleriekorps vom 9. Dezember: „Das mir anvertraute Korps sollte morgen, d.h. am 10. Dezember, die Überquerung des Pilica-Flusses am Abschnitt Gapinin-Spala zum Zwecke eines weiteren Angriffs auf Rzeszyca und die Etappe des Feindes intensiv fortsetzen, der gegenüber dem linken Flügel der 5. Armee handelt; und hat sich / auf Befehl des Armeeführers Gen. Hillenschmidt mit zwei Gardekavalleriedivisionen auf das linke Pilica-Ufer überzusetzen, um dort, wenn es möglich sein wird, die Etappe des Feindes anzugreifen. Im Gebiet von Inowloz – die 2. Brigade der 18. Infanteriedivision ...: Die Schlacht am Fluss gegenüber von Inowloz am 9. und 10. Dezember beschreibt Gumiljow in der „3“. Episode, mit der das 4. Kapitel endet.

Die Maschinengewehre auf der Kirche werden im Tagebuch der Kampfhandlungen der 2. Batterie der Reiterartillerie erwähnt: „10. Dezember 1914. 7.00 Uhr. Wir nahmen Positionen ein und unterstützten die Infanterie, die auf Inowloz einstürmte. Um 15 Uhr wurde der Befehl gegeben, dass der 3. Zug Feuer auf die Kirche in Inowloz eröffnet, in der, wie man vermutete, die Deutschen ihre Maschinengewehre platzierten“. Also nicht nur die „deutsche Artillerie schüttete die Unsrigen und die Ihren mit Patronen zu“.

In Inowloz wurde eine Gedenktafel angebracht, die den im Kampf um dieses Städtchen im Dezember 1914 Gefallenen gewidmet ist. Auf der Tafel werden alle Einheiten genannt, darunter auch die Kavallerie des russischen 14. Korps.

Am nächsten Tag wurde das Ulanen-Regiment vom Husaren-Regiment entlastet. Die Ulanen kehrten nach Kruszewiec zurück. Der geplante Angriff und Überquerung der Pilica gelangen nicht. Die Operation beschränkte sich auf schwere zweitägige Kämpfe, deren Epizentrum sich in Inowloz befand, das an beiden Seiten des Flusses lag. Am 11. Dezember wurden die dem Korps gestellten Aufgaben geändert. Aus dem Tagebuch der Kampfhandlungen der 2. Batterie: „Befehl: Das Korps aus Radom wird aufgeteilt, geformt wird ein Gardekorps der Kavallerie unter der Führung von Hillenschmidt, bestehend aus der 1. und der 2. Gardekavalleriedivision. Das Korps sollte in die Region von Drzewica dislozieren“. Am 12. Dezember übergang die ganze Division in die Region des genannten Dorfes.

Am 19. Dezember wurden die Streitkräfte in Drzewica vom Großprinzen Nikolai Michajlowicz besucht, der sich für die „Piotrkower Operation“ bedanken wollte. Am 20. Dezember fuhr Gumiljow in den Urlaub nach Petersburg. Später wurde sein Regiment nach Litauen verlegt.



Russische Ulanen aus der Zeit des 1. Weltkrieges. Gemälde von Dmitri Schewczenko

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Kapitel 5

1.-4. Dezember 1914

Es wurde der Beschluss über die Ausrichtung der Front und einen Rückzug um etwa dreißig Wersten gefasst, die Kavallerie sollte dieses Manöver beschirmen. Am späten Abend kamen wir auf unsere Positionen und plötzlich wurde auf uns von der Seite des Feindes langsam ein starker Lichtstrahl eines Scheinwerfers heruntergelassen, der anschließend erstarb - wie der Blick eines hochmütigen Menschen. Wir gingen weg, und das Licht rutschte über die Erde und Bäume herum und verfolgte uns. Im Galopp machten wir eine Schleife und versteckten uns hinter dem Dorf, und der Strahl stöberte noch lange hier und dort und versuchte vergeblich, uns zu orten.

Mein Zug wurde in den Stab der Kosakendivision geschickt, um eine Verbindung zwischen ihnen und unserer Division sicherzustellen. Lew Tolstoj spottete im „Krieg und Frieden“ über die Staboffiziere, und respektierte umso mehr Linienoffiziere. Ich jedoch sah nicht einen einzigen Stab, der seinen Stationierungsort früher verlassen hätte, als in dem Augenblick, in dem bereits Patronen darüber zerrissen. Der Kosakenstab stationierte in einem ziemlich großen Städtchen R. Es wurde am Vortag von seinen Einwohnern verlassen, die Trosse gingen weg, Infanterie auch, aber wir saßen über einen Tag dort und lauschten den sich langsam nähernden Schießereigeräuschen zu – es waren Kosaken, die feindliche Kolonnen aufhielten. Ein großer und breitschulteriger Oberst ging immer wieder ans Telefon und schrie erfreut in den Hörer: „Ja... ausgezeichnet... halt noch ein bisschen durch ... alles läuft gut ...“ Und dank diesen Worten strömte in alle von Kosaken besetzten Vorwerke, Kanäle und Wäldchen, Selbstvertrauen und Ruhe ein, die man bei einem Kampf so sehr braucht. Ein junger Divisionsführer, der einen der berühmtesten Namen Russlands trug, ging immer wieder in die Laube, um dem Geratter von Maschinengewehren zu lauschen und lächelte dabei zufrieden damit, dass alles so läuft, wie es sollte.

Wir Ulanen unterhielten uns mit den bärtigen Steppenkosaken, und zeigten uns gegenseitig diese ausgesuchte Freundlichkeit, mit der Kavalleriesoldaten unterschiedlicher Einheiten sich begegnen.

Vor dem Mittagessen erreichten uns Gerüchte, dass fünf Soldaten aus unserer Schwadron gefangen genommen wurden. Gegen Abend sah ich bereits einen dieser Gefangenen, und die übrigen schliefen im Heu. Das war es, was ihnen passiert ist. Sie waren zu sechst auf einer Wachepatrouille. Zwei standen Wache, und vier saßen in einer Hütte. Die Nacht war dunkel und windig, die Feinde schlichen an den Wächter heran und überwältigten ihn. Der zweite schoss und warf sich zu den Pferden, er wurde ebenfalls überwältigt. Ein halbes hundert Menschen stürmten in den Hof und begannen, in die Hausfenster zu schießen, wo die Unsrigen saßen. Der eine von ihnen sprang heraus, bahnte sich den Weg mit seinem Bajonett und es gelang ihm, in den Wald zu flüchten, die übrigen versuchten, ihm zu folgen, einer von ihnen stolperte jedoch über die Hausschwelle und fiel zu Boden, anschließend stolperten seine Kollegen über ihn. Die Feinde – es waren Österreicher – entwaffneten sie und eskortierten sie zu fünft in ihren Stab. Zehn Menschen gingen einsam, ohne Landkarte, in völliger Dunkelheit, im Gewirr von Schneisen und Pfaden.

Unterwegs fragte ein österreichischer Unteroffizier im gebrochenen Russisch ununterbrochen die Unsrigen aus, wo die „Kosi“, d.h. Kosaken seien. Die Unsrigen schwiegen verächtlich, und erklärten dann endlich, dass die „Kosi“ genau dort sind, wohin sie von den Österreichern geführt werden: in Richtung der Positionen deren Feindes. Die Information hatte eine außergewöhnliche Wirkung. Die Österreicher hielten an und begannen aufgeregt über irgendetwas zu streiten. Es war klar, dass sie den Weg nicht kannten. Dann zupfte unser Unteroffizier den österreichischen am Ärmel und sagte freundlich: „Das macht doch nichts, ich kenne den Weg“. Sie gingen langsam und bogen Richtung russischer Positionen ein.

Im Morgengrauen huschten unter den Bäumen graue Pferde – Husarenaufklärung. „Da habt ihr die Kosi!“ – schrie unser Unteroffizier auf, und riss dem Österreicher sein Maschinengewehr weg. Die Übrigen wurden von Soldaten entwaffnet. Die Husaren konnten sich vor Lachen nicht halten, als die mit österreichischen Gewehren ausgerüsteten Ulanen, an sie herankamen und die frisch gebackenen Gefangenen mit sich brachten. Sie setzten den Marsch in den Stab - diesmal in den russischen – fort. Auf dem Weg tauchte ein Kosak auf. „Zeig sich doch mal, Onkel!“ – baten ihn die Unsrigen. Und er zog sich den Papach auf die Augen, zersauste sich den Bart mit den Fingern, und warf sich pfeifend zum Galopp. Nach dieser Show mussten die Unsrigen die Österreicher lange beruhigen und trösten.



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

3. Dezember 1914

Am nächsten Tag zog sich der Stab der Kosakendivision - und wir zusammen mit ihm - vier Wersten zurück, so dass nur noch Fabrikschornsteine im Städtchen R. zu sehen waren. Ich wurde mit einer Meldung an den Stab unserer Division geschickt. Der Weg führte durch R., aber dort kamen bereits die Deutschen an. Ich ritt trotzdem dahin in der Hoffnung, dass ich es noch schaffe, überzuspringen. Die von gegenüber kommenden Offiziere der letzten Kosakentruppen hielten mich mit der Frage auf: „Freiwilliger, wohin gehen Sie denn?“ – und, nachdem sie eine Antwort bekamen, schüttelten sie zweifelnd mit den Köpfen. Hinter der Wand des letzten Hauses standen zehn Infanteriekosaken mit abschussbereiten Gewehren. „Sie kommen nicht durch – sagten sie. – Oh, wo sie schon schießen!“ Kaum schob ich meinen Kopf aus, und schon ertönten die Schüsse, pffiften die Kugeln. Über die Hauptstraße kamen große Gruppen von Deutschen in meine Richtung, in den Seitengassen waren die Stimmen der nächsten zu hören. Ich kehrte zurück, die Kosaken schossen einige Male ab und folgten mir.

Auf dem Weg wurde ich vom früher getroffenen Artillerieoberst angehalten. „Was, Sie sind doch nicht durchgekommen?“

„Es geht nicht mehr, der Feind ist bereits dort“. „Haben Sie ihn gesehen?“ „Ja wohl, mit eigenen Augen“. Er wandte sich seinen Adjutanten zu: „Feuer aufs Städtchen aus allen Kanonen“. Und er ritt weiter.

(Der Oberst, dem Gumiljow begegnete, hieß Griekow und war Führer des 7. Don-Artilleriebataillons, das zur Ural-Kosakendivision gehörte. Die Batterie stationierte östlich von Straszow. Um 12.30 Uhr beschossen vier Kanonen Rozprza, zwei – das nahe gelegene Bialocin. Die Deutschen bedrohten Straszowow, die Batterie und Division zog sich durch Lubien und Stobnica zur Übernachtung nach Dabrowki zurück. Dort stand jedoch die Infanterie, deswegen wurde eine Übernachtung in Paskrzn beschlossen. Gegen 23 Uhr wurde der Befehl des Durchmarsches ins Dorf Skotniki erteilt. Die Einheit kam dort gegen 3-4 Uhr am Morgen an – Anmerkung der Redaktion).

So oder so, ich musste den Stab irgendwie erreichen. Mit einer alten Landkarte dieses Kreises, die ich zufällig dabei hatte, sprach ich mich mit einem Kollegen ab – mit einer Meldung wird man immer zu zweit ausgeschickt – fragte Einheimische aus, und kam ich über einen Umweg durch Felder und Wälder dem im Befehl genannten Dorf immer näher an. Wir mussten uns entlang der Frontlinie bewegen, es ist also kein Wunder, dass unser Weg an der Ausfahrt aus irgendeiner Siedlung; in der wir etwas Milch tranken, ohne von unseren Pferden zu steigen, von einer feindlichen Patrouille durchgeschnitten wurde. Wahrscheinlich hielten sie uns für eine Vorhut, da sie statt zu Pferd anzugreifen anfangen, abzusteigen und mit Gewehren zu schießen. Sie waren zu acht, also zogen wir uns unter der Abschirmung von Häusern zurück. Als die Schiesserei nachließ, drehte ich mich um und sah vor mir auf der Hügelspitze galoppierende Reiter – sie umgaben uns, sie verstanden, dass wir nur zu zweit sind.

In derselben Zeit waren wieder Schüsse von der Seite zu hören, und direkt auf uns fielen im Galopp drei Kosaken – zwei junge, breitschulterige, und ein bärtiger. Wir stoßen aufeinander und hielten unsere Pferde an. „Was gibt es bei euch?“ – fragte ich den Bärtigen. „Infanterieaufklärer, etwa ein halbes Hundert. Und bei euch?“ – „Acht zu Pferd“. Er blickte mich an, er mich, und wir verstanden uns ohne Worte. Wir schwiegen einige Sekunden. „Gehen wir also, oder was!“ – sagte er plötzlich und fast nachlässig, aber in seinen Augen blinzte es. Die Jungen schauten ihn beunruhigt an, nickten zufrieden mit den Köpfen und begannen sofort ihre Pferde umzukehren. Kaum sind wir auf dem Hügel angekommen, den wir gerade eben verließen, da sahen wir schon die Feinde, die vom gegenüberliegenden Hügel herunter ritten. Meine Ohren wurden von einem halb pfeifenden halb quietschenden Geräusch gelähmt, das gleichzeitig an eine Motorradhupe und Zischen einer Riesenschlange erinnerte, vor mir huschten Rücken rasender Kosaken, und ich warf auch die Zügel, schlug wütend mit den Spornen, nur mit der allergrößten Willensanstrengung erinnerte ich mich noch daran, dass ich das Schwert herausziehen muss. Wir mussten einen sehr entschiedenen Eindruck machen, da die Deutschen sofort die Flucht ergriffen. Sie rasten wie Wahnsinnige, der Abstand zwischen uns verkleinerte sich nicht ein bisschen. Dann steckte der Bärtige seinen Säbel wieder in die Scheide, hob das Gewehr hoch, schoss ab, verfehlte sein Ziel, schoss noch ein mal ab, einer von den Deutschen hob beide Hände hoch, schwankte und flog wie hochgeworfen aus seinem Sattel.

Nach einer Minute hatten wir bereits eine Leiche.

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Alles hat jedoch sein Ende! Die Deutschen bogen scharf nach links ein und die Kugeln hagelten auf uns. Wir fielen auf die Tirailleure des Feindes herein. Die Kosaken kehrten jedoch erst dann zurück, als sie das Pferd eines getöteten Deutschen fingen. Sie jagten diesem Pferd nach, wie in ihrer Heimatsteppe, ohne auf die pfeifenden Kugeln zu achten. „Baturin kann es gut gebrauchen – sagten sie. – Gestern haben sie ein gutes Pferd unter ihm getötet“.

Wir verabschiedeten sich hinter dem Hügel mit einem Händedruck.

Meinen Stab fand ich erst nach fünf Stunden und nicht in dem Dorf, in dem er sein sollte, sondern auf einer Waldlichtung, auf Stümpfen gefallener Bäume. Der Stab zog sich ebenfalls unter dem Feuer des Feindes zurück. In den Stab der Kosakendivision kehrte ich erst um Mitternacht zurück. Kaum aß ich ein Stück kaltes Hähnchen und legte mich schlafen, da wurde plötzlich Alarm verkündet und der Befehl gegeben, Pferde zu satteln. Eilig verließen wir unser Biwak.

Die Nacht war pechscharf. Zäune und Kanäle konnte man erst dann bemerken, wenn ein Pferd herauf oder hereinfiel. Vom Schlaf betrunken wusste ich nicht einmal, in welche Richtung wir laufen. Wenn mich Zweige ins Gesicht peitschten – dann wusste ich, dass wir in einem Wald sind, wenn unter den Hufen Wasser platschte – dann überquerten wir eine Furt. Endlich blieben wir neben einem großen Haus stehen. Wir ließen unsere Pferde draußen, gingen hinein, zündeten Kerzenstummel an ...und sprangen weg, als wir die Stimme eines alten dicken Priesters hörten, der uns nur in Unterwäsche bekleidet, mit einem Messingkerzenständer in der Hand entgegenkam. „Was ist das – schrie er. – Sogar in der Nacht lassen sie einen nicht in Ruhe! Ich schlief noch nicht aus, ich will doch schlafen!“

Wir murmelten schüchtern unsere Entschuldigung, der Priester sprang aber auf und fasste den älteren Offizier am Ärmel.

„Da lang, da lang, dort ist das Esszimmer, dort ein Gästezimmer, eure Soldaten sollten etwas Stroh holen. Jozia, Zosia, Kissen für die Herren, holt saubere Bezüge“. Als ich aufwachte war es schon hell. Der Stab im Nachbarzimmer war schon an der Arbeit, nahm Meldungen entgegen und erteilte Befehle, und vor mir stöberte der Wirt: „Stehen Sie doch schneller auf, der Kaffee wird kalt, alle haben schon längst fertig getrunken! Ich wusch mich und setzte mich an den Kaffee. Der Priester saß mir gegenüber und verhörte mich streng: „Sind Sie Freiwilliger?“ - „Freiwilliger“. - „Was haben Sie vor dem Krieg gemacht?“ - „Ich war Schriftsteller“. - „Ein echter?“ - „Nicht ich soll darüber urteilen. Ich druckte einiges in Tagesblättern und Zeitschriften, gab Bücher heraus...“. - „Schreiben Sie jetzt irgendwelche Notizen?“ - „Ja, ich schreibe“. Er zog seine Augenbrauen hoch, seine Stimme wurde sanft und beinahe bittvoll: „Dann schreiben Sie doch auch etwas über mich, wie ich hier lebe, wie wir uns begegneten.“ Ich versprach es ihm aufrichtig. „Nein, sie werden es vergessen. Jozia, Zosia, Bleistift und Papier!“ Er schrieb mir den Kreis- und Dorfnamen und seinen Vor- und Nachnamen auf. Kann jedoch ein kleines Papierblatt hinter der Manschette eines Ärmels überdauern, hinter der Kavalleriesoldaten meistens verschiedene Notizen verstecken, dienstliche, private und andere? Nach drei Tagen habe ich alles verloren, auch das Blatt vom Priester. Und so habe ich jetzt keine Möglichkeit, mich bei dem ehrenwürdigen Vater (ich kenne seinen Namen nicht) aus dem Dorf (ich habe seinen Namen vergessen) nicht für den Kissen mit einem sauberen Bezug, und nicht für den Kaffee mit schmackhaften Berlinern, sondern für seine tiefe Herzlichkeit, die er mit rauen Manieren maskierte, zu bedanken, sowie auch dafür, dass er mich so sehr an die außergewöhnlichen Außenseiter-Greise erinnerte, die sich mit Nachtwanderern in den längst vergessenen aber einst geliebten Romanen von Walter Scott ebenso streiten wie befreunden können.

ANMERKUNG DER REDAKTION: Wir fanden es heraus! Dank der Unterstützung der Pfarre und der Freiwilligen Feuerwehr in Skotniki klärten wir auf, dass der Pfarrer, bei dem Gumiljow zu Gast war, Roman Czernikiewicz hieß. Er leitete die Pfarre seit 1892 bis zu seinem Tode 1917. Er ruht in Skotniki. So wurde das Rätsel nach 97 Jahren mindestens teilweise gelöst.



AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

8. Dezember 1914

Die Frontlinie wurde ausgerichtet. Hier und dort schlug unsere Infanterie den Feind zurück, der davon überzeugt war, dass er aus eigener Initiative angreift, Kavallerie führte intensive Aufklärung. Unsere Patrouille sollte eine dieser Auseinandersetzungen beobachten, um dem Stab über die Entwicklung der Situation zu berichten. Wir holten die Infanterie im Wald nach. Die kleinen grauen Soldaten mit ihren riesigen Säcken gingen chaotisch zerstreut und schlecht sichtbar auf dem Hintergrund der Gebüsche und Kiefer. Die einen aßen marschierend, die anderen rauchten, ein junger Fähnrich schwang freudig einen kleinen Stock. Es war ein erfahrenes und bekanntes Regiment, das in die Schlacht ging, wie andere zur gewöhnlichen Feldarbeit gehen: und man konnte spüren, dass im entscheidenden Moment alle auf seinen Plätzen sein werden, ohne irgendwelche Verwirrung und Chaos, dass jeder seinen Platz ausgezeichnet kennt und weiß, wo er zu sein und was er zu tun hat.

Der Führer des Bataillons auf einem struppigen Kosakenpferd begrüßte unseren Offizier und bat darum, zu überprüfen, ob sich vor dem Dorf, auf das er einstürmen wollte, Schützengräben des Feindes befinden. Wir freuten uns sehr, von der Infanterie gebraucht werden zu können, deswegen wurde sofort eine Unteroffizierpatrouille unter meiner Führung ausgeschickt. Das Gebiet stellte sich als ideal für die Kavallerie aus: Hügel, hinter denen man plötzlich hervortauchen konnte, und Schluchten, über die man sich leicht und gut versteckt zurückziehen konnte.

Kaum ritt ich auf den ersten Hügel herauf, ertönte ein Schuss – es schoss jedoch nur ein Fühler des Feindes. Ich bog nach rechts ein und ritt weiter. Durch Fernglas war das ganze Feld bis zum Dorf zu sehen, es war jedoch leer. Ich schickte einen Menschen mit einer Meldung aus, und beschloss selbst mit den übrigen drei dem Fühler Angst einzujagen, der uns beschoss. Um besser erkennen zu können, wo sich die Deutschen versteckten, tauchte ich wieder aus dem Gebüsch heraus, wieder hörte ich einen Schuss, und dann galoppierten wir gerade auf ihn zu, und bemühten uns darum, dass man uns von der Dorfseite nicht bemerkt. Wir erreichten den Hügel – niemand da. Habe ich mich geirrt? Nein, einer von meinen Leuten stieg gerade vom Pferd und hob ein nagelneues österreichisches Gewehr; der andere bemerkte frisch abgeschnittene Zweige, auf denen gerade eben noch ein österreichischer Beobachter lag. Wir ritten auf den Hügel hinauf und bemerkten drei nach vorne rasende Soldaten. Offensichtlich wurden sie von unserem unerwarteten Angriff zu Tode erschreckt, deswegen schossen sie nicht und blickten nicht einmal zurück. Es war sinnlos, sie zu verfolgen, man würde uns vom Dorf aus beschießen, und außerdem verließ unsere Infanterie bereits den Wald und wir konnten doch nicht vor der Angriffsfront herumlungern. Wir kehrten zu unsrer Patrouille zurück, wir machten es uns auf dem Dach einer alten Mühle bequem und begannen, den Angriff zu beobachten.

Es war ein außergewöhnliches Schauspiel – der Angriff unsrer Infanterie. Es war, als ob das graue Feld aufleben würde, es begann zu runzeln und warf aus seinem Inneren bewaffnete Menschen auf das verurteilte Dorf heraus. Wo man nur hinschaute, wimmelten graue Gestalten, die liefen, krochen oder herumlagen. Es war unmöglich, sie zu zählen. Man konnte es kaum glauben, dass es einzelne Menschen waren, sie sahen eher wie ein Organismus aus, wie ein Wesen, das unendlich stärker und schrecklicher war als ein Dinosaurier oder Plesiosaurier war. Und für dieses Wesen entwickelte sich der majestätische Schrecken der Katastrophen von kosmischer Dimension. Wie ein Erdbebenknall donnerten die Artilleriesalven und der unendliche Krach von Gewehren, wie Bolide flogen Granaten und Schrapnellern. Es war – wie ein Dichter einst schrieb – als ob uns die Götter wirklich zu einem Festmahl einladen würden und als ob wir Zeugen deren übermenschlicher Spiele wären. Ich, ein eleganter Oberst mit Armband, ein freundlicher Unteroffizier, ein rothaariger Reservesoldat und ein ehemaliger Hausmeister, wurden zu Zeugen einer Szene, die an das Känozoikum auf der Erde erinnerte. Und ich dachte vorher, dass es nur bei Wells so paradoxe Phänomene gäbe. Wir erwiesen uns jedoch der Aufgabe nicht gewachsen und konnten keine olympische Ruhe bewahren. Als die Schlacht entbrannte, machten wir uns Sorgen um den Flügel unserer Infanterie, begeisterten uns laut für ihre geschickten Manöver, baten uns in den Augenblicken der Stille gegenseitig um Zigaretten, teilten Brot und Speck miteinander, suchten Heu für Pferde. Es war auch vielleicht das einzig mögliche würdige Verhalten unter diesen Umständen.

AUS DEN „NOTIZEN EINES KAVALLERIESOLDATEN“

Wir ritten ins Dorf hinein, als an dessen Rand noch der Kampf tobte. Unsere Infanterie ging von einer Hütte in die nächste, führte dabei ununterbrochen das Feuer und griff manchmal auch mit Bajonetten an. Die Österreicher schossen auch, aber vermieden förmlich den Kampf, sie flüchteten sich unter den Schutz ihrer Maschinengewehre. Wir gingen in eine Hütte am Rande des Dorfes hinein, in der Verletzte versammelt wurden. Es waren zehn. Sie waren mit der Arbeit beschäftigt. Die an Händen Verletzten holten Latten, Bretter und Schnüre, die an Beinen Verletzten bauten schnell aus diesen Materialien eine Trage für ihren Kameraden, dem die Kugel die Brust durchbohrte. Ein mürrischer Österreicher mit dem durch ein Bajonett durchgestochenen Hals saß in der Ecke, hustete und rauchte ununterbrochen Zigaretten, die ihm unsere Soldaten drehten. Als die Trage fertig war, stand er auf, fasste an einem ihrer Griffe und gab mit Zeichen zu verstehen – er konnte nämlich nicht sprechen – dass er beim Tragen helfen möchte. Die Unsrigen widersprachen nicht, sondern drehten ihm noch schnell zwei Zigaretten. Wir kehrten etwas enttäuscht zurück. Unsere Hoffnungen, dass die Kavallerie den flüchtenden Fein verfolgen wird, gingen nicht in Erfüllung. Die Österreicher lagerten in den Schützengräben hinter dem Dorf und damit endete die Schlacht.

9.-10. Dezember 1914

An diesen Tagen mussten wir mehrmals mit der Infanterie zusammenarbeiten und hatten die Gelegenheit, ihre Ausdauer und Bereitschaft zu einer wahnsinnigen Auflehnung kennen und schätzen zu lernen. Zwei Tage lang war ich Zeuge von Kämpfen... Eine winzige Kavallerietruppe, die zum Zwecke der Verbindungserhaltung mit der Infanterie ausgeschiedt wurde, hielt sich in einem Försterhaus auf, zwei Wersten vom Kampffeld, und der tobte auf beiden Seiten des Flusses. Um das Kampffeld zu erreichen, musste man einen komplett enthöllten Hügel herunter laufen, und die deutsche Artillerie hatte so viel Munition, dass sie sogar einzelne Reiter beschoss. In der Nacht war es auch nicht besser. Das Dorf brannte, und der Feuerschein war so hell, wie in der hellsten Mondnacht, in der man alle Silhouetten sehr deutlich sehen kann. Wenn es gelang, durch den Hügel zu reiten, dann gerieten wir ins Beschussfeld von Gewehren, was für einen Reiter, der ein sehr leichtes Ziel ist, sehr lästig ist. Wir mussten uns hinter den Hütten verstecken, die bereits zu brennen begannen.

Die Infanterie überquerte den Fluss auf Pontonen, an einer anderen Stelle taten die Deutschen dasselbe. Zwei unserer Kompanien wurden am anderen Ufer umgeben und bahnten sich mit Bajonetten den Weg zum Fluss, den sie anschließend durchschwammen. Die Deutschen trugen auf den Kirchenturm Maschinengewehre hinauf, die bei uns sehr großen Schäden ausrichteten. Eine kleine Einheit unsrer Aufklärer erreichte über die Dächer und Fenster von Häusern die Kirche, stürmte hinein, warf die Maschinengewehre aus dem Turm herunter und verteidigte sich, bis Unterstützung kam. Im Zentrum dauerte ein ununterbrochener Kampf mit Bajonetten, die deutsche Artillerie schüttete die Unsrigen und die ihren mit Kugeln zu. Am Rande, wo es kein solches Chaos gab, kam es zu Szenen beispiellosen Heldentums. Die Deutschen erkämpften sich zwei unserer Maschinengewehre und zogensietriumphierend zu sich. Einer unserer Unteroffiziere, ein MG-Schütze, schnappte sich zwei Granaten und warf sich auf die Deutschen. Er näherte sich ihnen auf zwanzig Schritte und schrie: „Gibt sie sofort zurück, oder ich töte euch und mich selbst!“. Einige Deutsche griffen zu ihren Gewehren. Dann warf er eine Granate, die drei von ihnen tötete und ihn selbst verletzte. Mit einem blutverschmierten Gesicht lief er auf die Deutschen zu, wiederholte seine Forderung, und schüttelte dabei mit der zweiten Granate. Diesmal hörten sie auf ihn und begannen die Gewehre in Richtung unserer Positionen zu ziehen. Und er ging ihnen hinterher, schimpfte laut und schlug den Deutschen mit der Granate auf die Rücken ein. Ich begegnete diesem seltsamen Zug bereits in dem Teil des Dorfes, der von uns besetzt war. Der Held ließ niemanden weder die Gewehre noch die Gefangenen anfassen, sondern führte sie zu seinem Führer. Wie im Amok, ohne irgendjemanden anzuschauen, erzählte er über seine Heldentat: „Ich sehe, wie sie die Gewehre ziehen. Na, denke ich, ich komme vielleicht selbst um, ich werde aber die Gewehre zurückbekommen! Eine Granate habe ich geworfen, die zweite habe ich hier. Ich werde sie noch gebrauchen können. Es wäre doch schade um die Gewehre, - und dann er begann wieder die zum Tode erschrockenen Deutschen anzuschreien: - Na, los, nicht anhalten!“.

* * *



(Originelle Lesart)

Анна Ахматова

УТЕШЕНИЕ

Вестей от него не получишь больше,
Не услышишь ты про него.
В объятай пожарами, скорбной
Польше
Не найдешь могилы его.

Пусть дух твой станет тих и покоен,
Уже не будет потерь,
Он Божьего воинства новый воин,
О нем не грусти теперь.

И плакать грешно, и грешно томиться
В милом, родном дому.
Подумай, ты можешь теперь молиться
Заступнику своему.

(1914)



GUMILJOW ROUTE - SEHENSWERTES



Der Weg Borowa-Koluszki, über den das Ulanen-Regiment von Gumiljow nach Piotrkow ging

BOROWA Ein Dorf am Miazga-Fluss zwischen Zielona Gora und Galkow, wo im November 1914 erbitterte Kämpfe der 6. Sibirien-division und der 3. Division der Leibgarde ausgetragen wurden. Alle Häuser wurden damals zerstört. Im nahe gelegenen Wald sind Schützengräben aus der Zeit dieser Kämpfe erhalten geblieben. Gumiljow ging mit seinem Regiment dort entlang, als er sich nach Koluszki auf die Positionen zu Piotrkow begab.

DRZEWICA Das Stadtrecht erhielt es 1429. Eine Ruine des Schlosses, das zwischen 1527-1535 vom Erzbischof von Gnesen M. Drzewicki im Stil der Gotik und der Renaissance errichtet wurde. Das Bauwerk brannte 1814 ab. In Drzewica befindet sich auch eine wertvolle Pfarrkirche Sankt Lukas von 1325. In ihrem Inneren ist eine spätgotische Polychromie aus dem 16. Jh., ein Taufbecken von 1624, historische Grabplatten, Mosaikfenster und Hauptaltar erhalten geblieben.



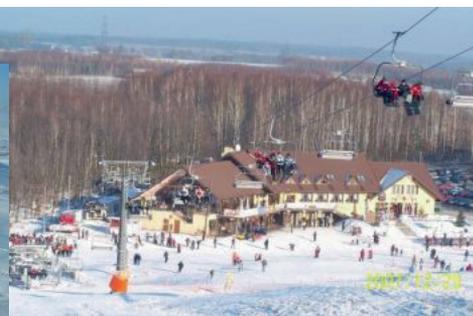
INOWŁÓDZ Seit Mitte des 14. Jahrhunderts bis 1870 besaß es das Stadtrecht. Eine historische Sehenswürdigkeit ist die romanische Sankt Ägidius Kirche, die an einem hohen Abhang des Pilica-Tals steht, und die 1086 von Wladyslaw Herman gestiftet wurde. Das Gotteshaus wurde während des 1. Weltkrieges zerstört, und zwischen 1936-38 rekonstruiert. Am Pilica-Fluss befindet sich die Ruine eines mittelalterlichen Schlosses, das in der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts errichtet wurde. Initiator des Baus war König Kasimir der Große. Im Dorf befindet sich eine Pfarrkirche zum Sankt Erzengel Michael von 1520, umgebaut in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts im Stil der Neogotik und die ehemalige Synagoge von der Mitte des 19. Jahrhunderts.



GUMILJOW ROUTE - SEHENSWERTES

KAMIENSK Das Stadtrecht erhielt es 1374. Sehenswert ist seine neogotische Sankt Peter und Paulus Kirche, die Ende des 19. Jahrhunderts errichtet wurde. In ihrer Nähe befindet sich der Kamiensk-Berg, ein künstlicher 368 m hoher Hügel. Er ist als äußere Kipphalde des Belchatow-Bergwerks entstanden und wurde 16 Jahre lang aufgeschüttet. An dessen Abhang wurde die Sport- und Erholungsanlage „Gora Kamiensk“ errichtet, die unter Wintersportliebhabern sehr populär ist. Sie ist mit Schneerzeugungseinrichtungen für die beleuchtete Skibahnstrecke, einem Sessellift mit einer

Länge von 760 m und zwei Skiliften ausgerüstet. Oben wurden auch drei Radstrecken mit einer Länge von 42 km festgesetzt.



KOLUSZKI 1399 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Das Dorf entwickelte sich nach der Errichtung der Warschau-Wiener Bahn und deren 1866 mittels einer Bahnlinie erfolgten Verknüpfung mit Lodz. Das Stadtrecht erhielt Koluszki erst 1949. In der Nähe des Hauptbahnhofs steht ein Denkmal, das den weißen Adler von Wladyslaw Strzeminski darstellt. Koluszki rühmt sich des polenlängsten unterirdischen Übergangs unter den Gleisen. An die Bahntraditionen der Stadt knüpfte unter anderem der Film „Bal na dworcu w Koluszkach“ („Ein Ball am Bahnhof von Koluszki“) unter der Regie von Filip Bajon an. Das Dorf Katarzynow, in dem Gumiljow stationierte, wurde ins Stadtgebiet von Koluszki eingeschlossen.



KONEWKA Aus der Zeit des 2. Weltkrieges sind deutsche Bunker erhalten geblieben, an die eine Eisenbahnlinie angeschlossen wurde. Der größte Eisenbahnbunker (Konewka) ist 380 m lang. Züge mit bis zu 30 Wagnen konnten dreifahren. Der zweite Bunker befindet sich in Jelen (7 km südlich von Spala).



GUMILJOW ROUTE - SEHENSWERTES

LUBOCHNIA Die Anfänge des Dorfes gehen bis in die Zeiten von Boleslaw Krzywousty zurück. 1410 zogen die Truppen vom König Jagiello durch Lubochnia nach Grunwald. Lubochnia wurde 1655 von Schweden vollständig zerstört. Es war jedoch weiterhin Zeuge historischer Ereignisse. Hierdurch zogen unter anderem die Truppen von Stefan Czarnecki und von Napoleon. Seine historische Sehenswürdigkeit ist die zwischen 1914-1920 im Stil des Neobarocks errichtete Kirche.



OPOCZNO Eine auf einem Fels aus Kalkstein gelegene Siedlung, die im 14. Jh. dank Kasimir dem Großen zur Stadt wurde. Aufgrund dessen reichen Mineralienlagerstätten wurde dort in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Keramikfabrik errichtet. Zu den historischen Sehenswürdigkeiten von Opoczno zählen das ehemalige Schloss aus dem 14. Jh. die Sankt Bartholomäus Kirche von der Mitte des 14. Jahrhunderts, eine Friedhofskapelle und eine Synagoge aus dem 18. Jh.



SEHENSWERTES

PIOTRKOW TRYBUNALSKI ist die zweitgrößte Stadt der Woiwodschaft Lodz. Die ersten Slawensiedlungen in seinem Gebiet wurden im 8. Jh. u. Z. gegründet. Die erste schriftliche Erwähnung über Piotrkow stammt von 1217. Das Stadtrecht erhielt es um die Wende vom 13. zum 14. Jh. Die Stadt war Ort vieler historischer Ereignisse und Sejms. Seit der Einberufung des Sejms 1493 wird das Zeitalter des Parlamentarismus in Polen datiert. In Piotrkow haben die Führer der Kreuzritter zwei Mal dem polnischen König den Lehnseid geschworen. Unter russischer Besatzung wurde Piotrkow zum Sitz des Gouvernements, das u. A. Lodz, Tschenschow und das Dombrowaer Kohlenbecken umfasste. Während der Hitlerbesatzung wurde in der Stadt das erste Judengetto des eroberten Europas eingerichtet. Zwischen 1975 und 1998 war Piotrkow die Hauptstadt einer Woiwodschaft. Die Stadt erhielt ihre historische Straßenanordnung, obwohl die Bebauung der Altstadt aus dem 19. Jh. stammt, als die Häuser nach einem Brand 1835 im klassizistischen Stil umgebaut wurden. Im Bereich des Marktes befinden sich 142 sehenswerte Altbauhäuser. In den Inneren einiger von ihnen sind Kufengewölbe, Spuren ehemaliger Bogengänge, gewölbte Keller und Balkendecken erhalten geblieben. Zu den wertvollsten Sehenswürdigkeiten gehören u. A. die Stadtmauern (die erhaltenen Fragmente stammen aus dem 14. und 15. Jh.), ein Königsschloss von 1512-1519, das vom Meister Benedikt aus Sandomierz errichtet wurde, eine Großsynagoge aus dem 18. Jh., eine russischorthodoxe Allerheiligen Kapelle aus dem 19. Jh., der Palast von Jaxa-Bykowski Familie aus dem 15. Jh., der 1604 im Stil der Renaissance umgebaut wurde, Kirche und Kloster des Bernhardiner Ordens mit einem Gnadenbild der Piotrkower Gottesmutter, sowie auch die Kirchen: der Jungfrau Maria Heimsuchung, des Piaristen-Ordens (heute eine evangelische Kirche), die Kirche der Schneegottesmutter, des Jesuitenordens und der Pfarre Sankt Jakob aus dem 13. Jh. Sehenswertes ist auch der Eisenbahnhof (Piotrkow war einst eine Knotenstation auf der Strecke der Warschau-Wiener-Eisenbahn: der erste Zug fuhr aus dieser Station 1846 ab). Im heutigen Gebäude des Bezirksgerichtes befand sich der Sitz der Gouvernementsbehörden.



Bernhardinerkirche



Jesuitenkirche

SEHENSWERTES



SPALA 1886 wurde in den Wäldern um Spala herum ein Jägerpalästchen für den Zar Alexander den 3. errichtet und ein Tiergarten angelegt. Dann wurde auch der Wisent zum Symbol und Wappenzeichen von Spala. In der Zwischenkriegszeit war Spala Sommerresidenz polnischer Präsidenten. Zu den Sehenswürdigkeiten von Spala gehört außerdem eine Kirche im Podhale-Stil von 1923. In Spala befindet sich auch das Olympia-Vorbereitungszentrum, in dem polnische Sportler trainieren.

ROZPRZA

Die Burg von Rozprza gab es bereits im 9. Jh. Zum ersten Mal schriftlich erwähnt wurde die Stadt 1065. Sie entwickelte sich ab dem 14. Jh. Das Stadtrecht verlor Rozprza 1869. Zu seinen historischen Sehenswürdigkeiten gehören: ein römischkatholischer Friedhof und ein jüdischer Friedhof, der im 17. Jh. angelegt wurde, die Maria-Heimsuchung-Kirche und ein Gutshauspark.



SKOTNIKI

Erhalten geblieben ist eine spätgotische Kirche von 1528, sowie auch ein gemauertes Gutshaus aus dem 16. Jh., das im Stil der Spätrenaissance errichtet wurde. Es ist von einem Park mit einer Lindenallee umgeben.

In Skotniki wurde Barbara Brylska geboren – eine Schauspielerin, die in Russland seit ihrem Auftritt in der Hauptrolle des Kultfilms „Ironie des Schicksals“ sehr populär ist. Gumiljow hielt das Gutshaus für eine Pfarre, es war jedoch mit Sicherheit kein Pfarrgebäude.



SULEJOW Die Entwicklung der Stadt war mit einer Zisterzienser Abtei verbunden, die im 12. Jh. von Kasimir dem Gerechten gestiftet wurde. Die Abtei gehört zu den am besterhaltenen Abwehrlageranlagen aus der Zeit um die Wende vom 15. zum 16. Jh.



Sie besteht aus: einer spätromanischen Kirche zur Heiligsten Jungfrau Maria und Sankt Thomas



Beckett aus der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, Fragmenten von Abwehrmauern, einer Bastei und einem Tor. In Sulejow hielt sich einige Male der König Wladyslaw Jagiello auf. Hierdurch zog er auch 1410 nach Grunwald.



SEHENSWERTES



und die Bahnstation aus Czarnocin, sowie auch die Zarenbedürfnisanstalt aus Spala verlegt. Im Freilichtmuseum wurden eine Kollektion von Booten und Kanus, sowie auch umfangreiche dem Pilica-Tal und der gesamten Region am Pilica-Fluss gewidmeten Bibliothekbestände versammelt. Interessant sind Sammlungen von Fotografien aus der Zeit des 1. Weltkrieges, sowie auch von Archivdokumenten. Bemerkenswert sind außerdem Militaria aus der Zeit des 2. Weltkrieges, u. A. ein deutscher Transporter samt dessen wiederhergestellter Ausrüstung, sowie auch ein Artillerieschlepper, die auf dem Pilica-Boden gefunden wurden. In der Nähe befindet sich das Landschaftsreservat „Niebieskie Źródła“ („Blaue Quellen“).

TOMASZOW MAZOWIECKI

Das Stadtrecht erhielt es 1830. Der Palast der Ostrowski-Familie wurde 1812 im klassizistischen Stil errichtet. Zu seinen Sehenswürdigkeiten gehören auch einige Kirchen: Basilika Sankt Antonius von Padua (von 1862-64); eine Holzkirche Sankt Thomas (von 1784-87); eine neogotische Kirche Christus des Heilands (aus dem 19. Jh.). Eine außergewöhnliche Attraktion ist das Freilichtmuseum des Pilica-Flusses. Hierher wurden die historische Wassermühle



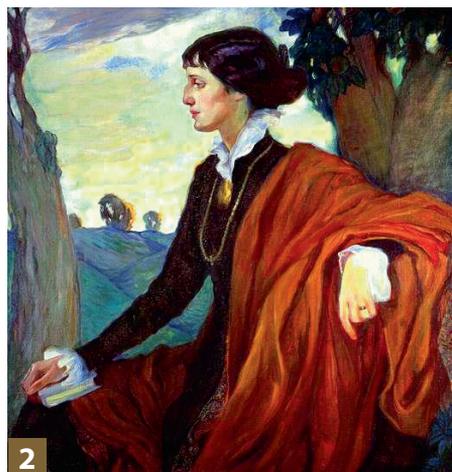
UJAZD

Das Stadtrecht erhielt es im 15. Jh. Zu seinen historischen Sehenswürdigkeiten gehören: die Sankt Woyzeck Kirche aus dem 17. Jh. mit Altären im Rokokostil und ein Palast der Ostrowski-Familie, der 1812 auf den Fundamenten eines ehemaligen Schlosses errichtet wurde. Der Palast ist von einem Park mit außergewöhnlich wertvollen Baumarten umgeben.

NIKOLAI GUMILJOW – FAMILIENALBUM



1



2



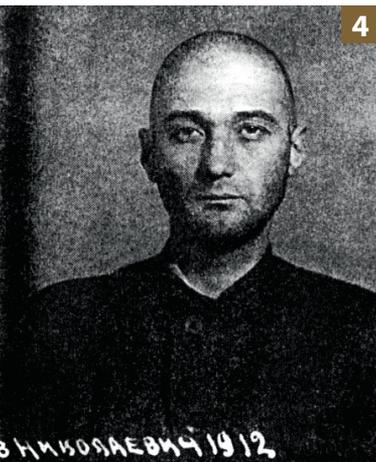
3

Bild 1

Nikolai Gumiljow mit Ehefrau Anna Achmatowa (1889-1966) und Sohn Lew (1912-1992). Zwischen 1935-1956 verbrachte Lew über 14 Jahre in sowjetischen Zwangsarbeitslagern. Seine einzige Schuld war sein Name. Trotzdem wurde er ein hervorragender Ethnograph, Geograph und Historiker

Bild 2

Ein Porträt von Anna Achmatowa von 1914 von Olga Kardowska



4

Bild 3

Ein Foto von Nikolai Gumiljow im Gefängnis während der Untersuchung wegen seiner angeblichen Beteiligung an einer konterrevolutionären Verschwörung. Der Dichter wurde 1921 erschossen.

Bild 4

Das Lagerfoto von Lew Gumiljow von 1944

1984 Гумилев Лев Николаевич 1912



NIKOLAI GUMILJOW – FAMILIENALBUM



- Bild 5** So sahen die „Notizen eines Kavalleriesoldaten“, die zwischen 1914-1915 in den „Börsen Nachrichten“ veröffentlicht wurden. Spuren der Militäzensur sind deutlich zu sehen.
- Bild 6** Ein symbolisches Grab von Nikolai Gumiljow im Dorf Bernardowka zu Wsiewolozsk, einige Kilometer von Petersburg. Es ist ein Ort, an dem NKWD die „Feinde des Volkes“ erschoss. Die wahre Beerdigungsstätte des Dichters bleibt unbekannt.
- Bild 7** Ein Denkmal von Nikolai Gumiljow in Koktebel auf der Krim.
- Bild 8** Die zweite wahrscheinliche Hinrichtungsstätte von Gumiljow - sog. Kowalowski-Wald in der Nähe eines Schießplatzes zu Petersburg.
- Bild 9** „Notizen eines Kavalleriesoldaten“ als Hörbuch.



NIKOLAI GUMILJOW – FAMILIENALBUM



Gedenktafel
in Kaliningrad.
Im Gebiet der
heutigen Oblast
Kaliningrad
begann 1914
die Kampfroute
von Gumiljow.
Die Tafel wurde
aus Spenden
von Einwohnern
Moskaus und
Liebhabern des
Schaffens von
Gumiljow gestiftet.

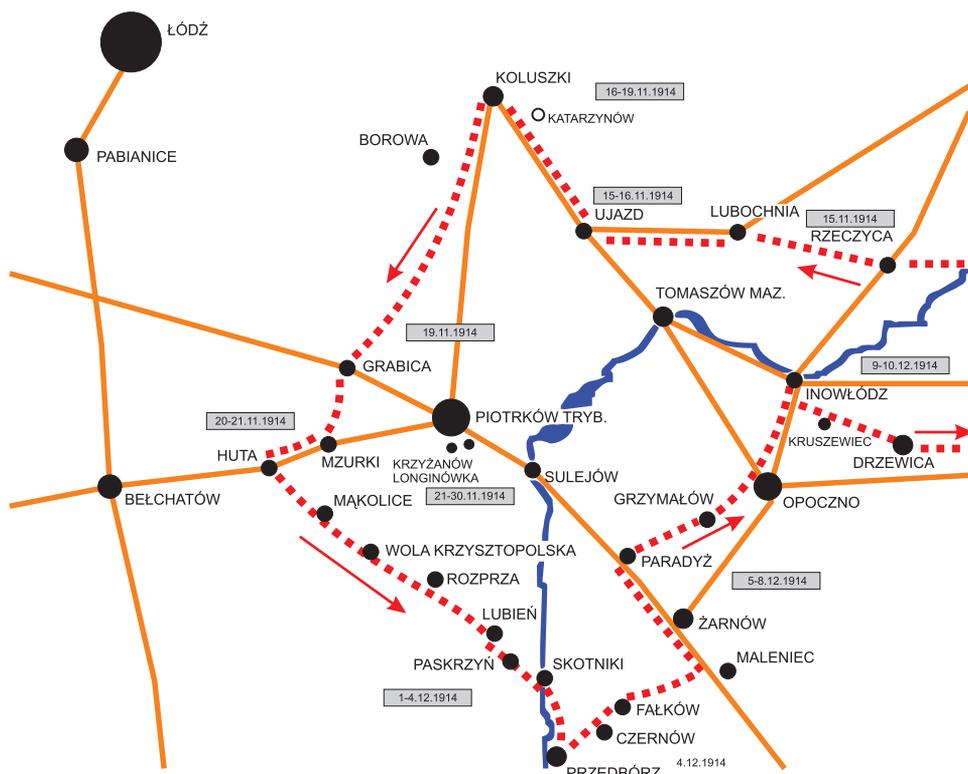
Steinblock in
der Ortschaft
Pobiedino zu
Kaliningrad, an der
Stelle, an der sich
der Dichter 1914
zum ersten Mal
an einer Schlacht
beteiligte.





Nikolai Gumiljow

ULAN-DICHTER IN DER „SCHLACHT UM LODZ“ 1914



LODZ 2011

MARSCHALLAMT LODZ

Departement für Körperkultur, Sport und Tourismus

www.lodzkie.pl

turystyka@lodzkie.pl

Redaktion: Departement für Körperkultur, Sport und Tourismus

Tourismusabteilung 90-113 Lodz, ul. Traugutta 25

Sachliche Bearbeitung und Übertragung von Gedichten: Michal B. Jagiello

Fotos und Quellenmaterial: Archiv des Departements für Körperkultur, Sport und Tourismus des Marschallamtes der Woiwodschaft Lodz in Lodz.

Abbildung auf dem Umschlag: ein Gemälde von Dmitri Schmarin „Abschied. Herbst 1914“ und Dmitri Schewtschenko „Russische Kavalleriesoldaten“.

Erarbeitung: Verlag Michalczyk i Prokop Sp. z oo, Lodz, ul. Skrzywana 9.

PUBLIKATION ZUR KOSTENLOSEN VERTEILUNG